

LEE WINTER

MEHR ALS
NUR EIN
Auftrag

Die Villain-Reihe Band 2



Kapitel 1

Ein nicht mehr namenloses Büro

Kurz nach ihrem sechsunddreißigsten Geburtstag hatte Eden Lawless zum ersten Mal eine Erzfeindin vernichtet – unerwarteterweise. Immerhin hatte es noch nie jemand geschafft, Francine Wilson in irgendeiner Form zu schlagen. Doch Eden hatte nicht nur entgegen aller Wahrscheinlichkeit den Sieg davongetragen, sondern es dabei auch noch geschafft, einen Job in Washington, D.C., bei einer Geheimorganisation namens *Fixers* – die *Problemlöser* – zu landen.

Nichts hatte Eden je mehr überrascht – nicht einmal der Moment, in dem sie ihre Mutter nackt in den Fernsehnachrichten gesehen hatte, wo sie im Rahmen einer Protestaktion gegen Pelz nur Kunstblut und nichts weiter trug. River Lawless war immer mit vollem Einsatz bei der Sache.

Aber in der langen Reihe bizarerer Ereignisse, die sich in Edens beruflicher Laufbahn als Vollzeitaktivistin aneinanderreihen, stand der erste Bürojob ihres Lebens ganz oben auf der Liste.

Arbeiten in einem richtigen, echten Büro. Glasschreibtisch, Drehstuhl, heiße Chefin, das volle Programm.

Hoppla. Ihre Gedanken legten eine Vollbremsung ein. Das mit der heißen Chefin musste sie direkt wieder streichen. Das war mehr als unangebracht.

Michelle Hastings, besagte Chefin, hatte Eden eingestellt, nachdem der kleine, zehnwochige Freelancer-Auftrag in Edens Heimatstadt Wingapo in Maryland zu ihrer Zufriedenheit verlaufen war. Mehr verband sie nicht miteinander. Zwischen ihnen war alles rein geschäftlich.

Abgesehen davon ... Selbst wenn Michelle auf Frauen stand – und dieses *wenn* stützte sich ausschließlich auf eine gerade mal fünfsekündige Reaktion im Rahmen eines Skype-Calls, der bereits Wochen zurücklag –, würde die Frau keinen Schritt in diese Richtung machen. Denn Michelle hatte vom allerersten Moment an unverbesserlich auf Professionalität gepocht.

Das hieß aber nicht, dass Eden die Aussicht nicht genießen konnte. Wenn sie sich auf ihrem Stuhl nach hinten lehnte, konnte sie Michelle im

Profil sehen, wie sie an ihrem Schreibtisch arbeitete. Na ja, *sehen* konnte sie nur ein blasses Handgelenk, ein Stückchen blauen Ärmel und einen schmalen Streifen ihres Gesichts, der wiederum nur Nase, Mund und Kinn erkennen ließ. Trotzdem war selbst das eine nette Aussicht.

Eden stöhnte leise auf. Ein bisschen mehr Konzentration könnte nicht schaden. Ach, sie würde sich einfach konzentrieren, wenn ihr jemand was zu tun gab. Ihr Handy pingte und das Display zeigte eine Nachricht ihrer besten Freundin an.

Omg, ich kann nicht fassen, dass du einen BÜROjob hast! DU?!! Viel Glück für deinen ersten Tag. Omg #endzeit

Und eine weitere Nachricht folgte: *Und frag mich das nächste Mal um Rat, BEVOR du so was annimmst, weil das echt seltsam ist. Du+Büro=verrückt*

Dann: Unsere Freunde haben eine Wette laufen, wie lange du es in einem Normalojob aushältst. Die meisten tippen auf ein paar Tage. Ich setze auf einen Monat, weil ich vom Hot Boss weiß. Enttäusch mich nicht. Die Gewinner kriegen Bier.

Nicht zum ersten Mal wünschte Eden, sie hätte Aggie gegenüber nie erwähnt, dass Michelle heiß war.

In einer letzten Nachricht schickte ihre Freundin Eden ein Foto von sich in ihrem neuen Meerschweinchen-Kevin-Hausanzug, auf dem sie dämlich in die Kamera grinste.

Edens Geburtstagsgeschenk war als »beeindruckendste Kreation in der Geschichte der Mode, ganz ehrlich« eingestuft worden. Und ihre Kevins-potenzielle-Partner-Liste war offenbar »genial«. Aggie nannte sie »Tinder für Meerschweinchen« und hatte versprochen, sie zeitnah zu nutzen.

Sie und Kevin sahen entzückend auf dem Foto aus, unter dem stand: *Was zum Ausdrucken & auf den Schreibtisch stellen, damit du was zu lachen hast, wenn dich das Grauen des Arbeitens innerhalb fester Wände erdrückt.*

Eden grinste und schaute sich nach einem Drucker um.



»Tilly!«, rief Michelle. »Ist irgendeiner unserer noch nicht zugeteilten Fälle ... gut?«

»Gut?« Ottolie Zimmermann, Michelles vierundsechzigjährige Assistentin, ließ sich auf dem Besuchersessel nieder und legte die Fingerspitzen aneinander. »Definieren Sie gut.«

»Das Gegenteil von böse. Ein Fall, bei dem man sich denkt: ›Na, da tun wir doch mal ein gutes Werk.‹«

Tilly starre sie an, als hätte sie den Verstand verloren. »Nein.«

»Was ist mit ... nicht so schlimm?«

»Da wäre ein Banker, der auf den Job seines Vorgesetzten aus ist und will, dass wir dessen Kinks an die Chefetage leaken, damit er kündigt, weil es ihm so peinlich ist. Das hat nur Auswirkungen auf eine Person.«

Michelle verzog das Gesicht. »Kinks sollten nicht verwendet werden, um Leute zu beschämen.«

»Und doch planen wir schon seit Wochen genau das.« Tilly musterte sie skeptisch.

»Ja.« Das wusste Michelle natürlich. »Dass es nur Auswirkungen auf eine Person hat, verschafft dem Fall aber keinen Platz in der Kategorie ›nicht böse‹.«

»Na gut, wie wäre es dann mit diesem Geschäftsmann Yin? Er will seine Tochter vom Einfluss des Syndikats lösen, bevor sie noch tiefer hineingezogen wird. Wir sollen sie von der Bildfläche verschwinden lassen, damit man sie nicht aufspürt.«

»Definitiv nicht böse, aber das ist in Übersee. Aufträge in Amerika. Oder noch besser: in Washington.«

»Okay ... Hank Brewer?« Tilly verzog angewidert die Lippen. »Wenn Sie nur die halbe Geschichte erzählen, sieht es gut aus.«

Das hob Michelles Laune. »Perfekt.«

»Darf ich fragen, warum?«

»Ms. Lawless ist seit heute Teil unserer Organisation.« Sie setzte eine neutrale Miene auf.

Tilly fixierte sie mit einem durchdringenden Blick. »Es wäre einfacher, wenn Sie ihr die Wahrheit sagen, anstatt zu versuchen, unsere Aufträge so hinzudrehen, dass wir gut dastehen.«

Manchmal hasste Michelle es, wie scharfsinnig ihre Assistentin war. Wenigstens fragte Tilly nicht, warum Michelle den »Panda« als Vollzeitmitarbeiterin in ihrem Becken voller Haie und Schlangen eingestellt hatte.

»Sie besitzt potenziell wertvolle Fähigkeiten«, setzte sie zu einer Rechtfertigung an, obwohl Tilly gar nichts gesagt hatte. »Aber sie würde sich

sofort aus dem Staub machen, wenn sie die Wahrheit über uns wüsste. Im Moment will ich mir diese Fähigkeiten zunutze machen. Brewer ist der perfekte Job, um sie zu beschäftigen, bis ich etwas Sinnvollereres für sie gefunden habe.« Auf Tillys kritischen Blick hin fügte Michelle noch hinzu: »Sehen Sie es mal positiv: Wann haben wir das letzte Mal eine kompetente Arbeitskraft eingestellt, bei der es Ihnen nicht mal ein bisschen kalt über den Rücken gelaufen ist?«

»Gutes Argument. Und wie beunruhigend.«

Michelle entschied, sich darüber keine Gedanken mehr zu machen. Genau wie über die Tatsache, dass sie es nicht erwarten konnte, Eden Lawless fünf Tage die Woche im Büro zu sehen.



»Guten Morgen, Ms. Lawless«, sagte Tilly, als sie an Edens Schreibtisch trat. »Ich gehe davon aus, dass Ihr Arbeitsplatz vollständig eingerichtet ist?«

Der nüchternen Tonfall der Frau sorgte dafür, dass Eden sich automatisch etwas aufrechter hinsetzte. In ihrer Stimme schwang ein schwacher deutscher Akzent mit – was bei einem Nachnamen wie Zimmermann durchaus Sinn ergab –, ihre Wortwahl wahr jedoch durch und durch Englisch und sehr korrekt. Eden fühlte sich neben ihr schluderig. »Jep, alles prima. Tolle Aussicht.« Sie lächelte breit.

»Wie schön, dass sie Ihnen zusagt.« Tilly stutzte und beäugte das Foto, das an der Trennwand des Schreibtischs klebte.

Eden folgte ihrem Blick und grinste. »Darf ich vorstellen: Aggie und Kevin.«

»Keine persönlichen Gegenstände auf Schreibtischen ist Vorschrift bei den Fixers«, erwiderte Tilly brüsk. »Der Arbeitsplatz hat jederzeit aufgeräumt und professionell zu sein.«

Aggie und Kevin nicht den ganzen Tag vor Augen haben? *Verdammt*. Der Büroalltag hier war hart. »Den Fixers entgeht was«, meinte Eden mit einem kleinen Grinsen und rupfte das Foto von der niedrigen Trennwand.

Tilly schob ihr eine Aktenmappe über die Schreibtischplatte zu, auf die sie anschließend ein schmales Stück Papier legte. Sie deutete auf Edens Computer. Der ultramoderne iMac war so neu, dass Eden noch die Plastikverpackung roch, in der er mal gesteckt hatte.

»Ihr Log-in und das Passwort.« Tilly tippte auf den kleinen Zettel.

Eden betrachtete die beiden Zeilen willkürlicher Zahlen-Buchstaben-Kombinationen und fragte: »Was ist was?«

Mit einem kaum wahrnehmbaren, ungehaltenen Laut – Eden war sich nicht sicher, ob der ihr oder der IT galt – schrieb Tilly »Passwort« und »Log-in« neben die jeweiligen Codes.

»Und kontaktieren Sie bitte unsere Abteilung für Cybersecurity, die Ihnen einen sicheren Laptop für außerhalb des Büros aushändigen wird«, fügte Tilly hinzu und deutete auf eine Liste von Telefondurchwahlen. »Fragen Sie nach Snakepit.«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Hmm.«

»Okay.« Wahrscheinlich irgendein Ex-Hacker. Edens innerer Nerd war hellau aufgegeistert. »Toll! Was nun?«

Tilly öffnete die Aktenmappe. »Ihr erster Auftrag. Nun ja, Ihr erster Büro-Auftrag.«

Eden überflog die erste Seite der Akte. »Hank Brewer? Der Multi-millionär?«

»Milliardär«, korrigierte Tilly sie. »Das letzte halbe Jahr lief gut für ihn.«

»Ist das nicht der Kerl, der indigenes Land für ein Gas-Ausbauprojekt in die Luft gejagt hat? Und dessen Abbauunternehmen in Ecuador einen Erdrutsch verursacht hat, durch den Tausende von Wohnhäusern zerstört wurden?«

»Sein Werdegang ist wechselhaft, ja.«

»Und ist er nicht der Kerl, der gesagt hat, dass College-Studierende faule Mistkäfer sind, die Daddys Kohle verprassen, nur um schlau zu klingen? Und dass Bildung für Mädchen abgesehen von Hauswirtschaft sinnlos ist?«

»Er gehört nicht zu den ... fortschrittlichsten Männern.« Das Zucken um Tillys Mundwinkel grenzte an ein Lächeln.

»Und wir helfen ihm jetzt, die furchtbaren Dinge geradezubiegen, die er angerichtet hat?« Eden sah hoffnungsvoll zu ihr auf.

»Nein.« Tilly zögerte. »Zumindest noch nicht. Das Problem ist, dass niemand mit ihm in Verbindung gebracht werden will, aufgrund seiner Taten in der Vergangenheit. Selbst wenn er aufrichtig Gutes tun will.«

»Das kann ich niemandem verdenken.« Eden schüttelte sich.

»Er will sich tatsächlich bessern. Allerdings sollen seine Konkurrenten nicht denken, dass er weich geworden ist. Deswegen bittet er die Fixers,

eine Möglichkeit zu finden, wie er an unterstützenswerte Organisationen spenden kann, ohne dass jemand seine Beteiligung herausfindet.«

»Dann sollte er die Benefizempfänger anweisen, seine Spende anonym zu behandeln«, sagte Eden. »Dafür braucht er uns nicht.«

»Doch, das tut er. Er hat bereits Zuwendungen an alle möglichen Organisationen getätigt, aber er ist so verbrannt, dass sie seine Spenden zurückgehen lassen. Sie haben panische Angst davor, auf Social Media zerfetzt zu werden, sollte jemand herausbekommen, dass sie sein Blutgeld angenommen haben. Also ist es Ihre Aufgabe, *diese* Summe auf eine Weise zu spenden, bei der keine Spur zu ihm zurückführt.« Tilly tippte auf eine Zahl.

Eden glotzte perplex auf die vielen Nullen. »Hank muss ein *wirklich* schlechtes Gewissen haben. Und klar, ich helfe gern.«

»Hervorragend.« Tilly wandte sich zum Gehen.

»Hm, hey ... Also ... Wann macht Michelle denn mal Pause?«, fragte Eden beiläufig. Es konnte doch nicht schaden, sich mal mit ihrer neuen Chefin zu unterhalten, oder? Aus ... Gründen.

Mann. Ich bin so uncool.

»Möchten Sie einen Gesprächstermin mit Ms. Hastings vereinbaren? Dafür bin ich zuständig. Sie hat einen vollen Terminplan.« Tilly zog die Augenbrauen nach oben und wartete. »Warum möchten Sie sie sprechen?«

»Äh ...« Eden wurde hektisch. »Ich dachte nur an einen Abschluss für Wingapo.«

»Nicht nötig. Sie hat Ihren Bericht als ausreichend abgesegnet.« Tilly wartete erneut.

Fieberhaft suchte Eden nach einer anderen Ausrede, doch was ihr einfiel, wardürftig. »Möchte sie vielleicht einen Grüntee?«

»Nein. Aber wenn sie doch plötzlich auf den Geschmack kommt, wird sie *mir* bitten, ihr einen zu bringen. Da ich ihre Assistentin bin.«

»Hören Sie, ich will einfach nur mit ihr plaudern«, gab Eden schließlich zu.

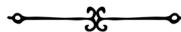
»Ah.« Das ließ Tilly sich einen Moment lang durch den Kopf gehen. »Sie trinkt jeden Tag um neun und um drei einen Kaffee. Wenn Sie sie um fünf vor drei mit einem aufsuchen, wird sie ihn wahrscheinlich nicht ablehnen.« Sie kritzerte etwas auf einen Zettel. »Ihre übliche Starbucks-Bestellung.«

»Vielen Dank!« Eden grinste und reckte beide Daumen nach oben, kam sich dann aber albern damit vor. Hitze stieg ihr in die Wangen.

»Hmm«, meinte Tilly nachdenklich und in ihren Augen stand ein amüsiertes Funkeln. »Wissen Sie, ich würde wirklich gern Mäuschen spielen, wenn Sie beide versuchen, ein Gespräch miteinander zu führen. Marshmallow und Säure kommen mir da als Vergleich in den Sinn.«

»Ach nein, so ätzend bin ich gar nicht.« Eden grinste noch breiter.

Und dieses Mal lachte Tilly.



Die Empfangsdame – die Kunstliebhaberin, die Eden bei ihrem Vorstellungsgespräch kennengelernt hatte – war dazu abgestellt worden, ihr eine Stunde später eine Führung durch die Büroräume zu geben. Sie hieß Daphne, was sie britisch DAFF-nieh aussprach, als käme sie geradewegs vom Set von *Downtown Abbey*. Offenbar nahm sie nicht nur Anrufe entgegen, ignorierte hochnäsige Besucher und versuchte sich gelegentlich als Kunstkritikerin, sondern war auch die Officemanagerin.

»Wir befinden uns in der obersten Etage«, erklärte Daphne. »Was vielleicht nicht auf den ersten Blick klar wird, da der Aufzug keine Stockwerkszahlen anzeigt.«

»Ja. Das ist merkwürdig.«

»Die Buchstaben ergeben selbstverständlich Sinn, wenn man weiß, was sie bedeuten«, erwiderte Daphne naserümpfend.

Sie erinnerte Eden stark an eine biestige Siamkatze. Und sie ging auch wie eine, alles an ihr strahlte Eleganz und Überheblichkeit aus. Heute trug sie einen dunkelroten Hosenanzug und farblich passenden Lippenstift, der auf ihrer dunklen Haut fantastisch aussah. Vermutlich ein Designer-Outfit. Und die glänzenden Peep toe-High-Heels kosteten sicher mehr als Edens kompletter Van. Sie und Daphne ähnelten sich in keiner Weise, aber Eden würde sich von so was nie daran hindern lassen, neue Freundschaften zu schließen. Man musste die Leute nur zum Reden bringen. Gemeinsamkeiten finden.

»Arbeiten Sie schon lange hier?«, fragte sie.

»Ja.«

»Gefällt's Ihnen?«

Daphne verdrehte die Augen. »Wer antwortet darauf denn bitte mit Nein? Was für eine Frage.«

Gutes Argument. Sie versuchte es anders. »Wie viele Leute arbeiten denn für die Fixers?«

»Das ist auch nicht die richtige Frage.« Daphne warf ihr einen leidgeplagten Blick zu. »Ich meine, sie ist nur schwer präzise zu beantworten, da wir auf sehr viele Freiberuflche zurückgreifen.« Sie machte eine Handbewegung in Richtung Eden. »Es kommt übrigens wahnsinnig selten vor, dass sich daraus eine Festanstellung ergibt.« Daphne zog eine perfekt gezupfte Augenbraue nach oben und implizierte damit sehr deutlich, dass sie das in Edens Fall für einen Fehler hielt, der sicher korrigiert werden würde.

»Okay, wie viele Festangestellte arbeiten in diesem Gebäude?«, bohrte Eden weiter nach.

»Wir betrachten uns eigentlich nicht als Gesamteinheit. Jede Etage bildet ihr eigenes, komplett unabhängiges Ökosystem. Wir bevorzugen es, wenn die Angestellten verschiedener Stockwerke nicht miteinander interagieren, weil zu viel Austausch zu Datenlecks führen kann. Deswegen ist alles auf die jeweiligen Abteilungen begrenzt.«

War das nicht ein bisschen viel des Guten? Reichten die Verschwiegenheitsverpflichtungen nicht aus, die alle Mitarbeitenden unterschrieben hatten?

»Die oberste Etage sind wir.« Daphnes ausladende Geste wies auf das offene Großraumbüro. »Der Sitz der Verwaltungsabteilung – die CEO und ihr Team –, zusammen mit Politik, Business und Diplomatie oder POBUD. Offensichtlich fallen Sie ebenfalls in diese Kategorie, aber noch hat Ihnen niemand einen Titel zugewiesen. Diese Abteilungen stützen sich auf Networking und erledigen ihre Aufträge durch Verhandlungen oder unauffälliges Lavieren.« Daphne schürzte die Lippen. »Das sind richtig, richtig schlaue Leute, also bleiben Sie wachsam.«

»Hm, warum soll ich bei meinen eigenen Kollegen wachsam sein?«, fragte Eden. »Das ergibt doch null Sinn.«

Zum ersten Mal fiel Daphnes Maske und wandelte sich von distanziert zu blanke Überraschung. »Oh mein Gott.« Sie piekste Eden leicht mit einem Finger in den Arm.

»Hey!«

»Ich wollte nur sehen, ob Sie echt sind oder ich träume. Wir haben eine echte Idealistin im Haus. Wenn ich zur Dramatik neigen würde, würde ich mir jetzt schockiert ans Herz fassen. Wo hat man Sie denn ausgegraben?«

»Wingapo.« Eden zuckte die Schultern.

»Ein ländliches Kaff? Natürlich.« Daphne schüttelte den Kopf, als wollte sie den Gedanken wie die Schrift auf einer Zaubertafel löschen. »Jedenfalls finden Sie auf dieser Etage auch die Abteilung Schutz und Sicherheit, kurz SCHUTS.«

»Müsste das nicht SCHUSI sein?«

»Ja, aber Sie können unserem Furcht einflößenden Sicherheitschef ja gern erklären, dass er ab jetzt in der SCHUSI arbeitet.« Die Vorstellung schien Daphne zu amüsieren. »Meine Vermutung wäre, dass O'Brian Sie dafür von der Dachkante baumeln lässt.«

»Er klingt nett.« Eden lachte leise.

»Der Mann ist so nett wie ein Kolostomiebeutel, aber er kann ganz charmant sein, wenn er jemanden mag. Und dass er jemanden mag, sieht man etwa so häufig wie stilische Crocs. Wie dem auch sei, O'Brians Abteilung kümmert sich um physische Sicherheit, nicht um Computer. Die Cybersecurity befindet sich im Stockwerk unter uns.«

»Lassen Sie mich raten: CYSEC abgekürzt?« So langsam hatte sie den Bogen raus.

»Nein. Cybersecurity.« Der Anflug eines teuflischen Lächelns schlich sich in Daphnes Augen. »Sie sind der Meinung, dass ihr Name hypermodern klingt. In jedem Fall wäre es das einzige Coole an dieser Abteilung. Glauben Sie mir. Ich hatte schon mit den Jungs zu tun.«

»Denen muss ich mal einen Besuch abstatten.«

Daphne warf ihr einen ungläubigen Seitenblick zu. »Warum das denn? Und haben Sie schon wieder vergessen, dass Sie sich nicht mit anderen Stockwerken austauschen sollen?«

»Ich liebe Computer und mich mit anderen Technik-Nerds zu unterhalten. Das wird lustig. Ich gehe davon aus, dass ich runtergehen darf, wenn ich nicht ausplaudere, woran ich arbeite?«

»Fremdbestäubung zwischen den Angestellten unterschiedlicher Etagen wird in Bezug auf Gespräche über Fälle nicht gern gesehen, aber wenn es nur um Fachsimpelien geht, dürfte das wohl keine große Rolle spielen.«

»Super.«

»Wie Sie meinen. Unter der Cybersecurity sitzen Spionage und Spionage-Abwehr. Das sind zwei getrennte Abteilungen, also keine hübschen Akronyme, und sie können weder uns noch einander besonders gut leiden. Geheimniskrämerische kleine Biester, allesamt.«

Eden blieb wie angewurzelt stehen. »Bitte was genau?«

Daphne drehte sich stirnrunzelnd zu ihr um. »Spionage und Spionage-Abwehr«, wiederholte sie gedehnt, als würde sie mit einem dummen Kind sprechen.

»Machen die Fixers *Spionage*-Arbeit?« Eden senkte die Stimme und schaute sich unsicher um. »Mit so richtigen Spionen?«

Daphne schnaubte leise. »Wir tun, was immer nötig ist. Wenn wir herausfinden sollen, wer Technologiepläne stiehl, erledigen wir das. Dann schleusen wir jemanden ein, der die Schuldigen von innen heraus aufspürt.«

Oh. *Abwehrspionage* klang nicht so übel. Oder illegal. Eden rief sich ins Gedächtnis, dass im Vertrag, den sie für den Wingapo-Auftrag unterschrieben hatte, explizit verlangt wurde, dass sie nichts Rechtswidriges tat. Also würden die Mitarbeitenden der Fixers wohl nicht durch die Gegend rennen, Gesetze brechen und Regierungen zu Fall bringen. Sie waren nicht die CIA.

»Klar«, murmelte Eden, weil ihr nichts Besseres dazu einfiel.

»Unterhalb des Stockwerks der *Spione*«, Daphne nahm Edens Wortwahl amüsiert auf, »befinden sich Massenkommunikation, Message Branding – Markenbildung und Außenwirkung – und Trendentwicklung. Die kümmern sich hauptsächlich um extrem kluge Publicity und Social-Media-Management für Kunden. Abgekürzt *MassMess* – den Spitznamen finden sie lustig, weil *mess* das englische Wort für ›Chaos‹ ist. Und natürlich tun sie das, weil sie alle auf Social Media leben.« Sie verdrehte die Augen. »Das war's.«

»Und was ist mit den anderen Etagen? Das Gebäude ist ja riesig. Sie haben nur vier aufgezählt.«

»Es war nie die Rede davon, dass jede Abteilung nur ein Stockwerk belegt. Cybersecurity hat zum Beispiel sechs. Den Großteil davon nehmen ihre Server ein.«

Sechs Stockwerke? Nur für die IT-Abteilung? *Oh, wow.* Das musste Eden mit eigenen Augen sehen. »Und wie viele Leute arbeiten nun für diese Abteilungen? Die Vollzeitangestellten insgesamt?«

»Achtundvierzig.«

»Mehr nicht?« Eden schaute sich verblüfft in dem schicken Großraumbüro um. »Ich dachte, das Unternehmen wäre viel größer.«

»Sind wir auch. Wir beauftragen Hunderte von Externen weltweit mit Zeitverträgen. Das ist sauberer. Keine Datenspuren. Einfacher, sie

im Anschluss wieder loszuwerden. Wie gesagt, es ist unglaublich selten, dass jemand aus der Wühlkiste ...«

Eden blinzelte.

»... Entschuldigung, aus dem Freelancer-Pool als Festangestellte an Bord geholt wird. Wobei, eigentlich nicht nur selten, sondern sehr erstaunlich.« Daphne musterte sie ehrlich ratlos von oben bis unten. »Okay, was haben Sie so Einzigartiges an sich, dass man Sie vom Einmalwerkzeug zur Festanstellung befördert hat?«

»Keinen Schimmer. Ich habe meinen Auftrag in Wingapo kreativ erfüllt? Ich kann mich schnell auf neue Situationen einstellen und denke schnell, wenn ich vor Probleme gestellt werde?«

Daphne sah sie durchdringend an, als wäre sie auf der Suche nach einer Lüge, schien dann jedoch aufzugeben. »Na dann, hier entlang. Ich zeige Ihnen noch, wo die Küche ist.«

Einen Moment später traten sie in einen großen Raum mit Kühlenschrank, Spülbecken, Mikrowelle und einer ultramodernen italienischen Kaffeemaschine.

»Hey, die ist ja nett.« Eden deutete auf das glänzende Monstrum, das nagelneu wirkte. »Die funktioniert mit Kapseln und hat dazu auch noch ein Mahlwerk? Chic!«

»Denken Sie nicht mal dran. Die ist ausschließlich der CEO vorbehalten.« Daphne zog eine Schnute, die nicht weit von einem Schmollmund entfernt war und ein Anflug von Neid blitzte in ihren Augen auf.

»Besteht Michelle auf dieser Regel?«, fragte Eden überrascht.

»Ms. Hastings«, erwiderte Daphne betont, »muss auf nichts bestehen. Man gehorcht ihr. Ohne Fragen zu stellen. Ende.«

»Bei Ihnen klingt es, als wäre sie ein Ungeheuer.« Eden lachte, weil das einfach absurd war.

»Sie ist unsere CEO und kann ein entsprechendes Verhalten ihr gegenüber erwarten«, sagte Daphne nachdrücklich. »Also, der Kühlenschrank steht allen Angestellten der obersten Etage zur Verfügung, aber beschreiben Sie Ihr Essen, und Finger weg von dem der anderen. Wie Sie sehen, nehmen wir Lebensmittelsicherheit hier sehr ernst.« Belustigung schwang in ihrem Tonfall mit, als sie eine Handbewegung in Richtung des Kühlschranks machte.

An der Front war ein angeschriebener Zettel mit Magneten festgeklemmt.

Wer mein Mittagessen klaut, macht Bekanntschaft mit meiner Garotte.
O'Brian.

Meiner Garotte war durchgestrichen und darunter stand in anderer Handschrift: *meinem Swat-Team*. Auch das war durchgestrichen und durch Erpressung ersetzt. So ging es bis zum unteren Rand des Zettels weiter mit einer Liste unterschiedlicher, immer lustiger werdender Drohungen verschiedener Leute.

»Die Belegschaft hat Humor«, meinte Eden. »Wenn auch ein bisschen brutal.«

»Auf die Leute trifft beides zu«, erklärte Daphne trocken. Sie drehte das Handgelenk, um einen Blick auf ihre elegante goldene Armbanduhr zu werfen. »Ich habe ein Meeting, und Sie müssen jetzt allein klar kommen. Schreiben Sie mir oder Tilly eine E-Mail, wenn Sie nicht weiterkommen. Regel Nummer eins: Fassen Sie nie fremde Schreibtische oder irgendetwas darauf an. Und ich meine wirklich niemals. Und hören Sie um Himmels willen auf, unsere CEO beim Vornamen zu nennen!« Damit machte Daphne auf ihren beeindruckenden Absätzen kehrt und marschierte zügig davon.

»Höflichkeitsanreden sind soziale Diskriminierung!«, rief Eden ihr hinterher.

Daphnes abfälliges Schnauben war laut und ungläubig.
Eden lächelte.



Als Michelle um fünf vor drei aufsah, entdeckte sie Lawless, die mit einer Kaffeetasse in der Hand vor ihrer Tür herumlungerte. »Haben Sie sich verlaufen?«

»Nein.« Lawless kam zu ihr herüber und stellte die Tasse auf ihrem Schreibtisch ab, bevor sie sich auf dem Besuchersessel niederließ. »Ich habe Ihnen einen Kaffee gemacht. Dachte, Sie können vielleicht einen gebrauchen.«

»Sie haben den gemacht?«, fragte Michelle überrascht. »Ich hole mir normalerweise einen von Starbucks. Na ja, Tilly holt mir einen.«

»Das ist nicht unbedingt umweltfreundlich.« Lawless runzelte die Stirn. »In diesem Büro gibt es eine voll funktionstüchtige Küche mit einer erstklassigen Kaffeemaschine. Einer, die offenbar nur Sie benutzen dürfen, was Sie aber nicht tun. Warum nicht?«

Die dreiste Frage ließ Michelle die Augenbrauen nach oben ziehen. Sie musste sich vor niemandem rechtfertigen. Und doch war Eden die Erste, die es wagte, sich danach zu erkundigen. »Mein Vorgänger hat sie angeschafft und darauf bestanden, dass sie nur von ihm benutzt wird. Er hat nur diese langweilige, helle Röstung getrunken – die Schränke sind immer noch voll mit abgelaufenen Kapseln von dem Zeug. Ich finde es grauenvoll. Starbucks ist einfacher.«

»Ich habe im Schrank Kapseln einer anderen Röstung gefunden, die spannend klang, und gehofft, dass sie Ihnen schmeckt.« Sie deutete auf die Tasse. »Tut mir leid, mir ist nicht aufgefallen, wie alt die waren.«

Michelle probierte einen kleinen Schluck. Der Geschmack war gut – erstaunlich, wenn man bedachte, wie lang die Dinger schon im Schrank lagen. »Das ist nicht übel.«

»Also wenn Sie mehr davon wollen, sollten wir uns mal darüber unterhalten, dass die Kapseln direkt auf der Müllkippe landen und siebzig Jahre zum Verrotten brauchen.« Der Ausdruck in Lawless' großen Augen war so ernst.

»Ach, was Sie nicht sagen.« Michelle versuchte, sich ein Lachen zu verkneifen. »Wie ... schrecklich.«

Lawless verdrehte die Augen. »Ich meine damit nur, dass man in diesen Maschinen auch wiederverwendbare Kapseln benutzen kann. Das ist nicht schwer. Oder noch nachhaltiger wären gemahlene Kaffeebohnen. Ihr schickes Gerät kommt mit beidem klar.« Sie wippte ein wenig auf den Fersen. »Ich könnte Ihnen eine Auswahl zusammenstellen, wenn Sie möchten.«

»Oder ich kann einfach weiterhin Kaffee von Starbucks trinken und mich weder mit dem Gottkomplex des vorherigen CEOs noch mit seiner persönlichen kleinen Kaffeemaschine beschäftigen.«

»Na, wie wäre es in diesem Fall, wenn alle das Ding benutzen dürfen?«

»Ah. Wollen Sie das? Geht es darum?« Enttäuschung stieg in ihr auf. Der erste Arbeitstag im neuen Job war noch nicht um und Lawless versuchte bereits, den Draht zu nutzen, den sie zueinander gehabt hatten, um ihr Gefallen abzuschwatzen.

»Natürlich habe ich nicht deswegen gefragt.« Sie wirkte aufrichtig empört. »Aber aus Gesprächen, die ich geführt habe, weiß ich, dass die Mitarbeitenden die Maschine gern nutzen würden. Wäre es denn nicht auch produktiver, wenn sie nicht mehr das Gebäude verlassen müssen, um sich einen Kaffee zu holen?«

»Hat Daphne Silver Sie darauf angesetzt?« Michelle sah Eden forschend an. »Mir ist sehr wohl bewusst, dass sie für meine Maschine sogar eine Einladung zu einer Kollektionseinführung von Gucci auslösen würde.«

Lawless verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum muss es immer diese Hintergedanken geben? Oder Manipulation? Kann man nicht einfach ein Problem sehen und es lösen wollen? In Eigeninitiative? Ohne eigene Agenda? Ich wurde in der Überzeugung erzogen, dass eine zufriedene Gruppe eine produktive Gruppe ist.«

»Ihnen ist aber schon klar, dass *alles*, was wir hier machen, mit Hintergedanken geschieht, oder?«, fragte Michelle ruhig. Es war unübersehbar, dass ihr Gegenüber sich persönlich angegriffen fühlte, und Lawless' traurige Miene ließ sie innerlich aufseufzen. »Es lag nicht in meiner Absicht, Ihren tadellosen Ruf zu beschmutzen.«

»Entschuldigung angenommen.« Sofort verschwand die Abwehrhaltung und die Frau grinste.

»Mir war nicht bewusst, dass ich mich entschuldigt habe.«

»War nah genug dran.« Lawless machte eine wegwerfende Handbewegung. »Also, ja oder nein zur allgemeinen Nutzung der Kaffeemaschine? Und für mich gibt es in diesem Kampf nichts zu gewinnen. Ich habe nichts gegen einen guten Kaffee, aber ich bin nicht so darauf angewiesen wie andere. Ich mag nur klare Antworten.«

»Na schön«, erwiderte Michelle gleichgültig. »Sie dürfen den Koffeinabhängigen mitteilen, dass die Maschine nun allen im Büro zur Verfügung steht.«

»Super.« Lawless lächelte breit, als würde sie sich immens über den Beweis ihrer Überzeugung freuen, dass Michelle keine kleinkarierte Diktatorin war.

Dieses Lächeln zu sehen, fühlte sich gut an. Die anderen Angestellten schienen immer nur zu lächeln, wenn etwas hinter dem Rücken anderer passiert war. Lawless dagegen freute sich zutiefst darüber, dass Wildfremden etwas Gutes getan wurde, das ihr selbst nicht besonders wichtig war.

Nach einem weiteren Schluck von ihrem Kaffee fragte Michelle: »Gibt es sonst noch etwas, oder sind Sie nur hier, um mir das Ohr über die soziale Diskriminierung durch meine Kaffeemaschine abzukauen?«

Lawless lachte. »Stimmt schon, mein Sinn für Gleichberechtigung hat ein bisschen Ausschlag davon bekommen. Aber ja, ich habe noch eine andere Frage.«

»Aha«, erwiderte Michelle trocken. »Und was?«

»Sie wissen ja, dass ich eine Bäume umarmende Ökotante bin, also ist das sehr liebevoll gemeint.« Lawless stutzte und ihre Wangen nahmen eine niedliche Rotfärbung an. »Sehr respektvoll, meine ich«, korrigierte sie sich hastig. »Aber warum gibt es in diesem Gebäude keine Pflanzen?«

»Pflanzen?« Michelle zog die Augenbrauen zusammen. »Wofür brauchen wir Pflanzen?«

»Michelle!« Lawless wirkte aufrichtig empört. »Sie beweisen guten Geschmack, indem Sie einen Original-Degas in Ihr Büro hängen und im Empfangsbereich die – komplett nackte, aber das nur am Rand – Skulptur einer berühmten Bildhauerin hinstellen, aber Sie verstehen nicht den Wert von lebendem, atmendem Grün, das die Seele erfreut?«

Michelle verbarg ihr Lächeln hinter der Kaffeetasse. »Seelenfreuden? Das stand diesen Monat eigentlich nicht auf meiner To-do-Liste für die Belegschaft.«

»Sollte es aber.« Lawless' Miene verriet, dass sie sich gerade gedanklich einen Vermerk für die Ausarbeitung machte.

»Ms. Lawless, ich werde sicher nicht gegenüber dem Vorstand die Ausgaben rechtfertigen, um ein ganzes Gebäude mit Vegetation zu füllen. Die Mitglieder werden denken, dass ich den Verstand verloren habe.«

»Wenn es Sie nichts kosten würde, würden Sie dann Ja sagen?«

»Wie soll das funktionieren?«, fragte Michelle verdutzt.

»Sie wissen doch, was ich sonst so mache. Ich habe ein riesiges Netzwerk. Es gibt da einen herausragenden Gartenbaukünstler, der mir noch einen großen Gefallen schuldet. Den habe ich vor Jahren in Brasilien bei einer Protestaktion zum Schutz des Regenwalds kennengelernt.«

»Natürlich haben Sie das«, murmelte Michelle.

»Außerdem fördern Pflanzen die Konzentrationsfähigkeit der Angestellten. Liegt am vielen Sauerstoff. Und vor allem würde es Tyson sehr zugutekommen.«

Michelle dachte angestrengt nach und ging im Kopf sämtliche Abteilungen durch, kam aber zu dem Schluss, dass sie keine Ahnung hatte, wer dieser Tyson war. »Wer?«

»Wie können Sie nicht wissen, wer Tyson ist? Sie sehen ihn jeden Tag unten im Foyer! Der Wachmann?«

Oh. Mr. Marshall.

Lawless fuhr fort: »Wissen Sie, wie belastend es für Tyson sein muss, den lieben langen Tag nur auf stark gefönte Fensterscheiben, eine Couch und zwei Aufzüge zu starren? Er braucht ganz dringend Pflanzen. Diese grausame Folter für den menschlichen Geist ist einfach nur furchtbar.« Ihre großen Augen machten deutlich, wie entsetzlich der Gedanke für sie war.

»Grausame Folter? Weil er nicht auf einen Ast mit Blättern schaut?« Michelle musste einen großen Schluck von ihrem Kaffee nehmen, um nicht laut aufzulachen. »Armer Kerl.«

»Mir ist schon klar, dass Sie das albern finden, aber ich sagen Ihnen, damit würden Sie seine Welt zum Positiven verändern.« Lawless' Gesichtsausdruck hellte sich unter ihrem Enthusiasmus auf. »Kommen Sie schon, lassen Sie mich das machen. Es wird Sie keinen Cent kosten. Die Produktivität wird sprunghaft ansteigen. Und dann riecht die Luft hier drin auch nicht mehr nach abgestandener Klimaanlage.«

»Das tut sie jetzt auch nicht.«

»Aber so was von, Sie arbeiten wohl nur einfach schon zu lange hier drin.« Lawless zog die Augenbrauen nach oben. »Also? Pflanzen für die Fixers?«

»Es liegt mir natürlich fern, dem Jungbrunnen für die Seele meiner Angestellten im Weg zu stehen«, erwiderte Michelle gedehnt. »Aber wenn Sie irgendwelchen exotischen Unfug anschleppen, der uns lächerlich aussehen lässt, werfe ich alles aus dem Fenster. So wie Ihren billigen Champagner.«

»Das haben Sie nicht gemacht«, entgegnete Lawless grinsend. Man sah ihr an, wie sehr sie sich über Michelles Zustimmung freute.

»Ach nein? Woher wollen Sie das wissen?«, fragte sie kühl.

»Man kann die Fenster in diesem Gebäude nicht öffnen.«

Ah. Erwischt. Michelle trank ihren Kaffee aus. »Der war akzeptabel. Sagen Sie Tilly Bescheid, dass sie mir zukünftig diesen Kaffee anstatt meiner üblichen Starbucks-Bestellung bringt.«

»Nein, das kann ich nicht.« Lawless biss sich auf die Unterlippe.

»Wie bitte?«

»Michelle«, erwiderte sie tadelnd. »Ich habe diese Sorte verwendet, weil sie ohnehin noch im Schrank war. Aber das ist kein Fair-Trade-Kaffee. Und auch nicht bio. Dass Sie ihn weiterhin konsumieren, kann ich wirklich nicht unterstützen.«

»Oh, um Himmels willen.« Michelle warf ihr einen warnenden Blick zu. Eine Kaffeebestellung sollte sich nicht wie eine Verhandlung mit Geiselnehmern anfühlen.

»Aber dafür finden wir eine Lösung«, fügte Lawless rasch hinzu. »Ich erstelle eine Liste mit dem guten Zeug, von der Sie sich was aussuchen können, okay? Sie müssen ja keinen fiesen Kaffee trinken, dessen Produktion den Planeten zerstört, wenn es eine Menge Alternativen gibt. Ich kümmere mich zeitnah für Sie darum.«

Wie unverschämt kann man sein?

»Bitte?« Sie schaute Michelle hoffnungsvoll an.

Verdammt noch mal. »Ich werde Ihre Auswahl in Betracht ziehen.« Michelle machte eine Geste in Richtung Tür. »Und ich habe noch Arbeit zu erledigen. Sie doch bestimmt auch. Ich bin mir recht sicher, dass Hank Brewers schwarze Seele nicht dadurch rehabilitiert wird, dass Sie mit Ihrer Vorgesetzten über nachhaltigen Kaffee diskutieren.«

»Kein Problem.« Lawless sprang auf. »Allerdings habe ich den Auftrag schon vor einer halben Stunde erledigt.«

»Er wollte doch an ein Dutzend Organisationen spenden.« Michelle fixierte sie mit einem skeptischen Blick. »Und damit sind Sie schon fertig?«

»Ja. Ich habe mir überlegt, an wen die Zuwendungen gehen sollen und in welcher Höhe. Dann habe ich Organisationen ausgesucht, mit denen er auf keinen Fall in Verbindung gebracht werden will. College-Stipendien für arme Schulabgänger, Vereine zum Schutz des Regenwalds, Hilfseinrichtungen für die Opfer häuslicher Gewalt, MINT-Förderungsprojekte für Frauen, solche Sachen. Das Beste an der Sache: Selbst wenn irgendwann durchsickert, dass er hinter dem Geld steckt, würde es niemand glauben. Ein guter Freund von mir führt eine gemeinnützige NGO, den habe ich als Mittelsmann benutzt. Das Geld habe ich ihm als ›Spende‹ übergeben und *er* verteilt es dann an die von mir ausgewählten Empfänger. Ein weiterer Pluspunkt: Sie können unsere ›Spende‹ an seine NGO sogar von der Steuer absetzen.«

Sie strahlte stolz übers ganze Gesicht. Und ... *Fuck*.

»Danke. Und ich habe wirklich noch viel zu tun.« Michelle schob die leere Kaffetasse von sich. »Nehmen Sie die bitte beim Rausgehen wieder mit in die Küche.« Damit wandte sie sich ihrem Computerbildschirm zu.

Ein verwirrter Ausdruck huschte über Lawless' Gesicht, aber sie sammelte die Tasse ein und ging zur Tür.

»Schicken Sie bitte Tilly zu mir rein«, fügte Michelle noch hinzu.

Einen Moment später erschien Tilly in ihrem Büro. »Ms. Hastings?«

»Ich fürchte, unser Neuzugang ist bei ihrem Auftrag ordentlich übers Ziel hinausgeschossen. Sie hat Organisationen ausgesucht, mit denen Hank Brewer nie im Leben in Verbindung gebracht werden will. Und eine dritte Partei wurde bezahlt, um Anonymität zu gewährleisten.«

»Oh je.«

»Jetzt können wir es unmöglich durchsickern lassen. Selbst wenn wir das täten, würde Brewer seine Beteiligung kategorisch abstreiten.« Michelle seufzte. »Auf den Kosten bleiben wir in diesem Fall leider sitzen. Lehrgeld für das Risiko, die Angestellte nicht vernünftig zu briefen.«

Tillys Miene schrie geradezu: *Ich hab's Ihnen ja gesagt.* »Aus Ms. Lawless' Perspektive hat sie ihre Aufgabe buchstabengetreu erfüllt.«

»Ja, leider.« Michelle krauste die Nase. »Und nun?«

»Wir sagen ihr die Wahrheit.«

»Ich soll ihr erklären, dass Hank Brewer eigentlich als heimlicher Wohltäter entlarvt werden will? Um sein Image aufzupolieren?«

»Sie können ihr alternativ auch offenbaren, dass wir hier das Werk des Teufels vollbringen«, erwiderte Tilly trocken. »Und dass die geleisteten Dienste gelegentlich gar nicht so schlimm sind, wenn die Sterne günstig stehen, aber dass es hauptsächlich darum geht, die Wünsche von Menschen zu erfüllen, die Macht und Geld haben.«

Michelle schürzte die Lippen. »Geben Sie ihr als Nächstes den Langley-Auftrag. Briefen Sie sie dieses Mal besser, damit sie keine weiteren Fehler aus Unwissenheit macht. Und bedenken Sie dabei, dass sie kreativer und intelligenter vorgeht, als gut für sie ist ... und für uns.« Sie wandte sich wieder ihren Unterlagen zu. »Ich verlasse mich darauf, dass Sie einschätzen können, wie viel Sie ihr von Langleys Geheimnis verraten.«

Tilly machte ein nachdenkliches Gesicht. »Schon komisch, oder? Wie viele Geheimnisse wir kennen.«

»Ich bin nun mal die Geheimnisbewahrerin.« Michelle schenkte ihr ein kleines Lächeln.

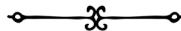
»Nein, Sie sind die Geheimnishändlerin. Meines Wissens haben Sie noch nie die Gelegenheit verstreichen lassen, ein gutes Geheimnis gegen etwas Besseres einzutauschen.«

»Das stimmt.« Michelle fragte sich, warum ihr diese Tatsache merkwürdig schwer im Magen lag.

Tilly beobachtete sie aufmerksam. »Darin sind Sie wirklich gut. Das reicht doch, oder nicht?«

»Ja, natürlich. Warum sollte es das nicht?« Die Lüge kam ihr aalglatt über die Lippen.

Tilly lächelte nachsichtig. »Genau. Es lohnt sich, das im Hinterkopf zu behalten.«



Eden schaute auf, als Tilly an ihren Schreibtisch trat, ihr eine weitere Aktenmappe zuschob und sie aufklappte. »Ihr nächster Auftrag.«

Darin befand sich das Foto eines sonnengebräunten jungen Manns mit fröhlich strahlenden Augen und lockigen Haaren. Die Angaben daneben besagten, dass sein Name Jason Langley war, neunzehn Jahre alt, wohnhaft in Washington, D.C.

»Jason Langley ist ein junger Mann mit großen Träumen«, erklärte Tilly. »Er will zu Fuß die USA durchqueren, von einer Küste zur anderen, um Spenden für mehr Braille-Bücher in öffentlichen Büchereien zu sammeln. Seine kleine Schwester ist blind, und er will ihr helfen, ›mehr Abenteuer zu erleben‹, wie er es ausdrückt.«

»Das ist ja großartig.« Den Auftrag fand Eden jetzt schon fantastisch.

»Es gab einige Spannungen zwischen ihm und seinem Vater Robert Langley, einem Topanwalt für Politiker hier in Washington. Jason ging davon aus, dass sein Vater seine Träume nicht unterstützt. Um ihm das Gegenteil zu beweisen und ihr Verhältnis zu kitten, hat Robert eine substanzielle Summe an die GoFundMe-Kampagne gespendet, die sein Sohn für die Tour eingerichtet hat – genug, um die Kosten für ein Begleitteam und mehr zu decken.«

»Okay.« Jetzt war Eden neugierig, worauf das Ganze hinauslief.

»Alles war gut, bis Robert sich von Jason die Einzelheiten seiner Pläne für die Tour erklären ließ und feststellen musste, dass sie ein einziges Chaos sind. Er macht sich große Sorgen, dass sein Sohn an Dehydrierung, einem Sonnenstich oder irgendetwas anderem stirbt, weil er die Sache nicht gründlich genug durchdacht hat.«

»Ah.« Solchen Träumern war Eden schon mehr als einmal in ihrem Leben begegnet.

»Robert hat verschiedene Mittelsleute zu seinem Sohn geschickt, die ihm ins Gewissen reden sollen. Experten, die ihm bei der Budgetierung

seiner Ausgaben und der Planung der Wanderrouten helfen, und dabei die Wetter- und Umweltbedingungen mit einkalkulieren. Sein Sohn hat sämtliche Bemühungen abgeschmettert und die Mittelsleute abgeblockt, weil sie ›Anzugträger sind, die negative Energie verbreiten‹. Jason empfindet es nicht als Hilfe, sondern als Bevormundung. Das hat die Spannungen zwischen Vater und Sohn wieder aufflammen lassen.«

»Wie kann ich helfen?«

»Jason braucht eine gesunde Dosis Realität, wird aber niemandem vertrauen, mit dem er sich nicht identifizieren kann – definitiv keinem biederem Anzugträger. Wenn ihn jemand über die Risiken aufklärt, der weiß, was es bedeutet, für eine gute Sache zu kämpfen, wäre er womöglich eher bereit, zuzuhören.« Tilly schenkte Eden einen bedeutungsvollen Blick. »Ich bin mir recht sicher, dass er Sie nicht für eine Erbsenzählerin hält, wenn Sie in Ihrer ... Gloria vorfahren.«

Eden ging ein Licht auf und sie grinste. »Nope. Wird nicht passieren.«

»Ganz wichtig, und das kann ich gar nicht genug betonen: Jasons Vater, der unser Kunde ist, möchte, dass seinem Sohn jede nur erdenkliche Konsequenz glasklar vor Augen geführt wird. Nichts beschönigen. Dem jungen Mann sollen die Risiken deutlich gemacht werden, alles, was schiefgehen kann. Es ist nicht unsere Aufgabe, Jason in dem Glauben zu bestärken, dass er das schaffen kann. Davon ist er bereits überzeugt. Zeigen Sie ihm auf, woran er *nicht* denkt. Erst wenn er sämtliche Worst-Case-Szenarien kennt, wird sein Vater ihn als ausreichend vorbereitet betrachten.«

Eden nickte. »Ich mache mich sofort an die Recherche – von Blasen an den Füßen bis zu den schlimmstmöglichen Katastrophen.«

»Gut. Das Hauptproblem besteht darin, dass Jason gern den Kopf in den Wolken hat und glaubt, dass er mit Abkürzungen improvisieren kann. Machen Sie ihm Angst, wenn es sein muss. Erinnern Sie ihn daran, dass seine kleine Schwester es ihm nicht danken wird, wenn er stirbt.«

Autsch. Aber zutreffend. »Betrachten Sie es als erledigt.«

Tilly lächelte. »Hervorragend. Seine Kontaktdaten finden Sie in der Akte.« Sie ging.

Eden blätterte durch die Unterlagen, schaute sich die geplante Route des Manns an – oder besser gesagt Routen, Mehrzahl, da er zehn verschiedene aufgelistet hatte – und machte sich an die Arbeit.

Kapitel 2

Die Panda-fizierung beginnt

Zehn Tage später beäugte Michelle bei ihrem Eintreffen skeptisch den gewaltigen Dschungel, der nun das Foyer einnahm. Sie umrundete eine riesige Topfpalme und schaute nach oben, wo nun Hängefarne von der Decke baumelten. Dazwischen entdeckte sie etwas, das aussah wie an einer Schnur aufgereihte Perlen – Erbsenpflanzen, wenn sie sich nicht täuschte. Die Wirkung des vielen Grün vor den nüchtern schwarzen Hochglanzoberflächen war magisch, aber auch ein wenig unheimlich.

Ihr Blick fiel auf den Sicherheitsmitarbeiter, ein muskelbepackter Mann mit dunkler Haut in dunkelblauer Uniform.

»Recht beeindruckende Veränderungen der Arbeitsumgebung, Mr. Marshall.«

»Ja, Ms. Hastings.« Er warf ihr einen nervösen Blick zu.

»Kann ich davon ausgehen, dass es für Sie in Ordnung ist, nun im tiefsten Dschungel von Peru zu sitzen?«, fragte sie beiläufig.

»Oh, ja, Ma'am. Voll und ganz.« Seine Erleichterung war nicht zu übersehen. »Ich finde es großartig, Ma'am.« Er schenkte ihr ein breites Grinsen. »Ms. Lawless und ihr Regenwald-Freund sind heute Morgen um sieben mit einem ganzen Team angerückt. Sie haben eine Wagenladung Pflanzen verteilt. Hier und oben.«

»Ist das so?« Michelle fragte sich, was sie wohl in der obersten Etage erwartete. Und »Regenwald-Freund«? Natürlich hatte Lawless Freunde, deren Spitznamen etwas mit irgendwelchen Biomen zu tun hatten. Michelle machte sich auf den Weg zu den Aufzügen.

»Sagen Sie Ms. Lawless bitte Danke von mir!«, rief Marshall ihr nach.
»Ich ... das ist ...«

Sein Gestammel veranlasste sie, sich noch einmal umzudrehen.

In seinen Augen stand ein zufriedenes Leuchten. »... unglaublich.«

»Danken Sie ihr selbst. Das war nicht mein Werk.« Sie drückte kräftig auf den Aufzugknopf und setzte ihre übliche, unterkühlte Maske wieder auf. »Da es mich nichts gekostet hat, ist es mir egal.«

»Ja, Ma'am. Ich hätte Sie gar nicht für einen Fan von Paddington Bär gehalten.«

Ah. Die Referenz auf den tiefsten Dschungel von Peru. Die Bemerkung war nicht nur unerwartet, sondern auch vollkommen untypisch für den Mann, der sich bisher in ihrer Gegenwart nur einsilbig geäußert hatte. Offenbar lockerte Grünzeug ihm die Zunge.

»Ich Sie ebenfalls nicht.« Sie trat in den Aufzug. »Weitermachen.«



Eine Fülle von Vegetation überwucherte Michelles Büro. Einblätter hatten dabei eindeutig die Oberhand gewonnen – sie standen auf sämtlichen Möbeln. Auf den Fensterbrettern fanden sich Erbsenpflanzen, deren lange grüne Ranken dort hervorragend zur Geltung kamen. Doch die Pflanze, die sie am meisten faszinierte, kannte sie nicht. Sie lehnte sich über sie, um an den violetten Blüten und tief purpurfarbenen Blättern zu schnuppern.

»Die mag ich auch am liebsten«, ertönte eine vertraute Stimme. »Also abgesehen von den Einblättern, die das Werk der Göttin vollbringen.«

Michelle richtete sich auf, verärgert, dass sie dabei erwischt worden war, wie sie die Pflanze bewunderte. »Das Werk der Göttin«, erwiderte sie sarkastisch. »Demnach ... sind Sie religiös?«

»Eher ... spirituell.« Lawless drehte sich im Kreis. »Sieht Ihr Büro nicht fantastisch aus? Woran Sie gerade gerochen haben, ist eine Oxalis. Sehr elegant, finden Sie nicht? Ein Magnet für Bienen.«

»Wir befinden uns *drinnen*, Ms. Lawless.«

»Stimmt.« Sie lachte leise. »Und Einblätter vollbringen das Werk der Göttin, weil sie Räume wahnsinnig gut mit Sauerstoff versorgen – so sehr, dass Astronauten sie mit ins Weltall genommen haben. Mein Freund Francisco hat uns eine Menge davon besorgt, also werden wir bald nur noch süße Frischluft atmen und nicht mehr Müffel.«

»Müffel« war wohl kaum der wissenschaftliche Fachbegriff dafür. Und Michelle nahm nach wie vor nicht wahr, dass die Luft im Büro abgestanden roch, wie Lawless behauptete.

»Und, gefällt es Ihnen?«, fragte Lawless hoffnungsvoll.

Michelle verschränkte die Arme. »Nein.« Wie sollte sie denn zugeben, dass sie die wunderschönen Pflanzen bezaubernd fand, und sich damit angreifbar machen? Zum ersten Mal in den neun Jahren in diesem Büro fühlte es sich weniger steril an.

Zweifel flackerten in Lawless' Blick auf, doch sie fing sich schnell wieder. »Vielleicht wachsen sie Ihnen ja noch ans Herz.«

»War das ein Pflanzenwortspiel?« Michelle ließ sich hinter ihrem Schreibtisch nieder.

»Ich soll Ihnen gegenüber ein Wortspiel machen? Niemals. Das würden Sie gnadenlos niederstrecken.« Lawless grinste.

»Ich meine es ernst.« Michelle schlug einen schärferen Ton an und bedachte Lawless mit einem harten Blick. »Ich habe Ihnen nicht die Erlaubnis gegeben, *mein* Büro mit Pflanzen vollzustopfen. Es war für mich in Ordnung, wenn Sie ein paar davon auf den Stockwerken verteilen, aber hier drin«, sie tippte auf ihren Schreibtisch, »haben Sie eine Grenze überschritten. Das ist mein persönliches Büro. Sie haben kein Recht, sich hier mit Ihren Launen auszutoben.« Zorn stieg in ihr auf bei dem Gedanken, wie Lawless' Handeln wohl außerhalb dieses Raums aufgenommen wurde. Würde die Belegschaft es als Schwäche interpretieren?

»Es tut mir leid.« Lawless sah reumüdig aus. »Das habe ich nicht so wahrgenommen.«

»Ganz offensichtlich. Also schaffen Sie das wieder raus. Sofort.«

Lawless nickte und Verlegenheit schlug sich als Röte auf ihren Wangen nieder.

Innerhalb einer Viertelstunde war sie fertig. Nun war alles um Michelle herum wieder kalt und leblos und der Anblick ließ ihr das Herz schwer werden.

»Moment.« Sie atmete tief ein. »Die nicht.«

Lawless kehrte mit einem hoffnungsvollen Lächeln zum Schreibtisch zurück.

»Erzählen Sie es niemandem«, warnte Michelle sie und stellte die Pflanze auf einen Beistelltisch, auf dem man sie von draußen nicht sah.

»Meine Lippen sind versiegelt. Und ich muss dann auch los. Ich muss noch das Treffen des Fix-Clubs vorbereiten.«

»Des was?«

»Haben Sie meine E-Mail nicht bekommen? Ich habe die komplette Bürobelegschaft in CC gesetzt.«

Sie hatte *was* getan? Das war ein riesiger Verstoß gegen die Richtlinien. Ein weiterer! Nur Mitglieder der Führungsebene durften Rundmails an sämtliche Angestellten verschicken. Michelle verzog das Gesicht und

machte sich einen mentalen Vermerk, Tilly damit zu beauftragen, die Leitlinien mit Lawless durchzugehen. Das Leben als Aktivistin hatte sie ganz offensichtlich nicht auf die Gepflogenheiten der Arbeit in einem größeren Unternehmen vorbereitet.

»Ich habe einen Club für die Kaffeeliebhaber der Fixers ins Leben gerufen und ihm den Namen ›Fix‹ gegeben – weil der Kaffee sie fixer arbeiten lässt, Sie verstehen?«

»Sie haben einen Kaffee-Club gegründet?«, wiederholte Michelle ungläubig.

»Klar doch. Wissen Sie, was passiert ist, nachdem ich den Leuten gesagt habe, dass sie ab sofort die Kaffeemaschine benutzen dürfen? Sie haben sich über die Schränke hergemacht und haben die ganzen fiesen, alten Kapseln aufgebraucht. Die waren alle abgelaufen, sind nicht Fair Trade und nicht recycelbar.«

»Wie schrecklich«, gab Michelle trocken zurück.

»Nicht wahr? Der Fix-Club ist eine nette Möglichkeit, ihnen bessere Kaffees näherzubringen. Bei jedem Treffen lernen die Mitglieder ein oder zwei neue Sorten kennen, aber auch die Dörfer, in denen die Bohnen angebaut werden.«

Michelle rümpfte die Nase. »Ist es Ihnen vielleicht in den Sinn gekommen, mich um Erlaubnis zu bitten, bevor Sie den ersten Club dieses Büros gründen?«

»Der erste Club?« Lawless machte große Augen. »Ich bin nicht davon ausgegangen, dass ich das muss. Die Treffen finden außerhalb der Arbeitszeiten statt.«

»Sie haben tatsächlich noch nie in einer Büroumgebung gearbeitet, oder?«, fragte Michelle entnervt.

»Ich verstehe nicht, was daran so anders sein soll. Menschen sind doch Menschen, oder? Eine Gruppe von Büroangestellten, eine Gruppe von Aktivistinnen und Aktivisten ... Ist alles das Gleiche.«

»Sie besitzen keinerlei Empfinden für Büro-Etikette, so viel ist klar.«

»Aber warum sollte –«

»Nein«, unterbrach Michelle sie seufzend. »Es geht nicht nur um Richtlinien. Was glauben Sie, wie ich dastehe, wenn Sie hier durch die Gegend rennen und machen, was Sie wollen? Eine Angestellte, die erst seit ein paar Tagen hier arbeitet? Das sieht aus, als hätte ich die Kontrolle verloren. Als hätten Sie hier das Sagen.«

»Nein, wird es nicht, weil alle Todesangst vor Ihnen haben.« Lawless runzelte sichtlich verwirrt die Stirn. »Aber ich entschuldige mich dafür. Ich wollte keine Grenze überschreiten.«

»Das haben Sie aber.« Michelle warf ihr einen finster-unzufriedenen Blick zu.

»Wollen Sie, dass ich den Club wieder auflöse?«, fragte Lawless leise. Sie schaute überall hin, nur nicht zu Michelle.

Will ich das? »Wenn ich das mache, stehe ich als Monster da«, sagte Michelle. »Na ja, als noch größeres. Was zugegebenermaßen verlockend ist.« Sie musterte Lawless' niedergeschlagene Miene. »Nein, lösen Sie ihn nicht auf. Außerdem bezweifle ich, dass viel Interesse daran aufkommen wird. Warum sollte man einem Club beitreten, um herumzusitzen und über Kaffee zu reden?«

»Seien Sie sich da mal nicht zu sicher.« Lawless grinste auf einmal wieder. »Es haben sich Fixer-Mitarbeitende aus allen Etagen gemeldet. Ich bin schon total gespannt darauf, Leute aus den unteren Stockwerken kennenzulernen. Ob wohl jemand von den Spionen kommen wird?« Sie lachte leise. »Und wenn ja, meinen Sie, dass sie in Trenchcoats auftauchen?«

Michelle war skeptisch, dass überhaupt jemand auftauchen würde. »Sie werden vielleicht weniger Interesse zeigen, wenn sie die Preise sehen, die für die exotischen Kaffees aufgerufen werden, die Sie ihnen vorstellen.«

»Nope. Ich bezahle sämtliche Versuchssorten. Und wenn die Leute sie bei der Arbeit trinken wollen, übernehme ich auch das. Ich glaube felsenfest daran, dass man seinen Worten auch Taten – und Geld – folgen lassen muss.«

Michelles Magen krampfte sich schmerhaft zusammen. Jetzt erklärte sich das Interesse ihrer Belegschaft an Lawless' kleinem Club. Die Leute betrachteten sie als Weichei, dem sie Gratiskaffee abluchsen konnten, und würden hinter ihrem Rücken über sie spotten. Wurden im Büro schon Witze über sie gerissen? Jemand sollte ihr das erklären, bevor sie ihr Geld an manipulative Kollegen verschwendete, die ihren naiven Enthusiasmus gnadenlos ausnutzen würden.

»Ms. Lawless, die Angestellten hier sind ...« *Hinterfotzige, gerissene Biester.* »... nicht die Menschen, die Sie üblicherweise bei Ihren aktivistischen Zusammenkünften antreffen. Sie sind zynisch. Die Hälfte war

früher beim FBI, der NSA, CIA oder schlimmeren Gruppierungen. Die werden Ihre Freundlichkeit ausnutzen.«

Lawless zuckte mit den Schultern. »Wird sich zeigen. Mom sagt immer, dass man die Welt zu einem besseren Ort machen kann, indem man eine Kleinigkeit verändert und sich von da aus weiter vorarbeitet – das ist das Geheimnis. Womöglich ein hoffnungslos optimistisches Vorhaben, eine Gruppe zynischer Ex-Agenten für nachhaltigen Kaffee zu begeistern. Aber ich würde es gern versuchen.«

Michelle wollte sich gar nicht vorstellen, wie die Sache in einem Monat aussehen würde, wenn Lawless mitbekam, dass das ganze Büro sich über sie lustig machte. Jeder, der als weich, naiv oder freundlich empfunden wurde, gab eine hervorragende Zielscheibe ab. Das wusste Michelle besser als jede andere. Sie öffnete die Schreibtischschublade und holte eine Visitenkarte heraus. »Hier. Nehmen Sie die.«

Lawless betrachtete sie stirnrunzelnd. »Sie glauben, dass ich einen Vermögensverwalter brauche?«

»Ja. Wenn Sie Ihr komplettes Honorar des Wingapo-Auftrags für Gratiskaffee für die Belegschaft rauswerfen wollen, sollte jemand Sie über die Möglichkeiten beraten, einen Teil davon in einem Investmentportfolio anzulegen, bevor nichts mehr davon übrig ist.«

»Danke, dass Sie sich darüber Gedanken machen, aber Geld sollte ausgegeben werden. Für Menschen.« Sie reichte ihr die Karte zurück. »Ich bringe lieber meine Kollegen zum Lächeln, als meine Kohle in Investments zu bunkern.«

Michelle seufzte und legte die Karte zurück in die Schublade.

»Also ist es in Ordnung, wenn ich den Fix-Club abhalte?«, hakte Lawless nach und die Hoffnung kehrte in ihre Augen zurück.

»Jetzt wollen Sie die Erlaubnis?«

»Ja?«

»Wenn irgendjemand fragt, erzählen Sie den Leuten, dass ich Ihnen körperliche Gewalt angedroht habe, wenn wir auch nur ein Prozent an Produktivität einbüßen«, erwiderte Michelle.

»Was? Oh ... Das war ein Witz?«

Michelle wünschte, es wäre einer. Die Gerüchteküche fing schon bei weniger an zu brodeln. Wenn schon nicht darüber, dass sie den Club zuließ oder den Angestellten Zugriff auf die Kaffeemaschine gewährte, dann ganz bestimmt darüber, dass sie die Pflanzeninvasion gebilligt

hatte. Sie fixierte Lawless mit einem langen, kühlen Blick. »Das werden Sie den Leuten erzählen. Verstanden?«

»Äh ...« Lawless blinzelte. »Okay.«

Na endlich. »Gut.«

»Ja, hm, ich habe noch das hier für Sie.« Eden schob ihr einen Ausdruck über die Tischplatte hinweg zu. »Wie versprochen. Das sind alles Fair-Trade-Biomischungen, die Sie ausprobieren können.«

Auf der Liste standen Hunderte von Sorten, zum Teil mit furchtbar albernen Namen. Golden French Toast? Orangenhauch in Weißem Tee?

»Ich lasse die Ihnen mal da«, sagte Lawless. »Schicken Sie mir einfach eine E-Mail mit Ihren Top Ten, dann verwöhne ich Sie, wann immer Ihnen danach ist.« Sie stutzte und ihre Wangen röteten sich leicht. »Mit Kaffee. Das klang jetzt irgendwie komisch.«

Michelle grinste.

»Das erste Fix-Treffen ist heute Abend nach der Arbeit. Sie sind ebenfalls herzlich eingeladen. Die Details finden Sie wie gesagt in der E-Mail.«

»Ich verzichte.« Michelle verzog das Gesicht.

Lawless' Lächeln verblasste.

»Niemand will bei so etwas die Chefin dabeihaben«, erklärte Michelle.

Das brachte Lawless' Grinsen zurück. »Ich schon.«

Noch ein Beweis dafür, dass sie keine Ahnung hatte, wer Michelle war, aber die Bemerkung fühlte sich unerwartet angenehm an. »Wie läuft es mit dem Langley-Fall?«

»Abgeschlossen. Ich muss nur noch den Bericht fertigstellen. Ich habe dafür gesorgt, dass Jason bis ins Letzte auf die Spendenwanderung vorbereitet ist.«

»Vorbereitet?«, fragte Michelle langsam. »Sie haben ihm wirklich alles dargelegt, was dabei schiefgehen kann?«

»Noch besser.« Lawless strahlte übers ganze Gesicht. »Ich habe in meinem Netzwerk nachgefragt und jemanden gefunden, der die gleiche Tour schon mal gemacht hat. Dylan ist ein alter Öko-Hase, der die Strecke barfuß und ohne Begleitteam hinter sich gebracht hat. Jason war schwer beeindruckt von ihm. Dylan hat alles mit ihm durchexerziert – von A bis Z, wie er sich vorbereiten muss und wie er nicht dabei draufgeht. Also ist die Sache jetzt so sicher, wie sie für einen Neunzehnjährigen eben sein kann, der 2.339 Meilen zu Fuß gehen will. Er ist schon mit seinem

Begleitteam nach Brunswick geflogen. Das ist sein Ausgangspunkt für die kürzeste Route.«

»Er kann also jetzt starten?«, flüsterte Michelle entsetzt.

»Definitiv! Die Endstation ist San Diego. Er hat wirklich hart mit Dylan trainiert.«

»Wann will er loslegen?«, fragte sie matt.

»Morgen.« Lawless holte ihr Handy aus der Tasche und tippte auf dem Display herum. »Ich schicke Ihnen den Link zu einer Story mit ihm.« Sie steckte das Gerät wieder ein. »Keine Sorge. Dylan sorgt dafür, dass ihm nichts passiert. Er begleitet ihn den ersten Teil der Strecke und führt ihn an die Sache heran. Das ist gut, oder?«

»Ja«, brachte Michelle mühsam hervor.

»Super. Dann mache ich mich mal wieder ans Werk. So viel zu tun.« Lawless schenkte ihr noch ein Lächeln und verließ zielstrebig das Büro.



»Tilly«, sagte Michelle in die Gegensprechanlage. »Ich brauche Sie für einen Moment.«

Ihre Assistentin kam herein, und Michelle winkte sie mit einem Finger zu sich, bis sie neben ihr stand. Dann drückte sie auf *Play* bei dem Video, das hinter Lawless' Link zu einem Fernsehnachrichtenbeitrag aus Brunswick steckte.

Jason Langley verkündete vor einer kleinen Horde Journalisten, wie sehr er sich darauf freute, Geld für Braille-Bücher in Büchereien zu sammeln. »Ich will, dass meine Schwester genauso viele Abenteuer erleben kann wie ich!« Er strahlte übers ganze Gesicht. »Vielleicht kann sie mich eines Tages begleiten, aber sie ist erst acht und liest unglaublich gern Abenteuergeschichten. Wäre es nicht cool, wenn sie und andere blinde Kinder tausend Bücher zur Verfügung hätten?«

Tilly machte große Augen. »Er zieht es durch?«

»Offensichtlich. Obwohl Robert Langley uns glaubhaft versichert hat, dass sein Sohn die Sache abblasen wird, wenn er die tatsächlichen Risiken und Anstrengungen versteht. Er beschrieb den Jungen als schwach.« Michelle machte eine Handbewegung in Richtung Display. »Sieht das schwach für Sie aus?«

Jason hatte sich gerade zu Boden fallen lassen, um ein paar Liegestütze zu machen, bevor er wieder aufsprang und ein paar Hampel-

männer vollführte und dabei schnaufend erklärte, dass er sich auf dem Höhepunkt seiner körperlichen Fitness befand. Dann schaute er in die Kamera und sagte: »All das hätte ich nicht ohne Dylan als Experten an meiner Seite geschafft. Er hat mir meinen Traum ermöglicht. Ohne ihn hätte ich schon x-mal aufgegeben.« Er reckte eine Faust in die Luft und stieß einen Jubelschrei aus.

»Oh je«, murmelte Tilly gedämpft.

»Sein Vater wird fuchsteufelswild sein.« Ein schmerhaftes Pochen machte sich in Michelles Kopf breit. »Der einzige Sinn dieses Auftrags war es, Jason Angst zu machen, nicht ihn zu ermutigen. Der Junge sollte eingeschüchtert werden und den Schwanz einkneifen!«

»Ich weiß.« Tilly holte tief Luft. »Robert ist selbst schuld, dass er die Willenskraft seines Sohnes unterschätzt hat.«

»Oder Lawless hat entschieden, dass das eine gute Sache ist, und sich richtig ins Zeug gelegt, damit es klappt.«

»In diesem Fall hätten wir sie über die tatsächlichen Motive aufklären müssen. Dass wir Jasons Vorhaben sabotieren sollen.«

»Und warum hätte Lawless sich dafür einsetzen sollen?«, fragte Michelle. »Robert wird uns keinen Cent zahlen und ich muss jetzt damit argumentieren, dass er seinen eigenen Sohn nicht einschätzen kann und deswegen die Verantwortung trägt. Das wird sicher fantastisch laufen.«

»Er könnte die Zahlung durchaus verweigern«, sagte Tilly. »Das wäre nun das zweite Mal, dass Lawless uns Geld gekostet hat.«

»Nein, sie hat zweimal ihre Arbeitsanweisungen exakt dem Briefing entsprechend erfüllt, weil sie die echten Hintergründe nicht kannte. Und das ist zweimal passiert, weil wir sie unterschätzt haben. Wir lenken ihre Persönlichkeit nicht in die richtige Richtung. Lawless denkt auf eine Art, die sich fundamental von unserer unterscheidet, und wir können nicht vorhersehen, was sie als Nächstes tut, weil das so fernab unserer üblichen Lebensrealität ist. Sie könnte ein nützliches Werkzeug sein, weil sie Netzwerke in anderen Bereichen als wir hat. Statt dieses Werkzeug richtig einzusetzen, arbeiten wir gegen sie, nicht mit ihr.«

»Mit ihr können wir nur arbeiten, indem wir ihr die volle Wahrheit erzählen«, gab Tilly zu bedenken.

»Wenn wir das machen, verlieren wir unser Werkzeug komplett. Inakzeptabel.« Michelle rieb sich die pochenden Schläfen. »Wir sind intelligente Frauen, Tilly. Wir lassen uns doch nicht von einer An-

gestellten ausmanövrieren, nur weil diese ein wenig anders denkt als wir. Wir müssen es nur schaffen, ihre Handlungen besser vorauszusehen, indem wir davon ausgehen, dass sie die netteste Win-win-Situation für alle Beteiligten findet, und sie entsprechend leiten. Aber für den Moment sind Sie dafür verantwortlich, sie so zu briefen, dass wir das gewünschte Ergebnis erzielen. Verstanden?«

Tilly schürzte die Lippen. »Ja, Ms. Hastings.«



»Du bist verrückt«, meinte eine inzwischen weniger unterkühlte Daphne zu Eden auf dem Weg in die Büroküche, in der das erste Treffen des Fix-Clubs stattfinden würde. Es war kurz nach fünf. »Allen Kaffee zu spendieren? Die werden dich bei lebendigem Leib fressen.« Sie gab ein Hannibal-Lecter-Schlürfgeräusch von sich. »Frischfleisch.«

»So was in die Richtung hat Michelle auch gesagt, nur netter.«

»Ms. Hastings ist nie nett«, erwiderte Daphne. »Du bist verrückt und hast Halluzinationen. Mach dich einfach darauf gefasst, von einem Mob gieriger Monster überrannt zu werden, die dir das Fleisch von den Knochen fetzen.«

»Ach, ihr Zweifler. Und das Bild war ziemlich blutig.«

Doch Eden war tatsächlich nervös. Als erstes Ziel hatte sie sich gesetzt, dass fünf Leute zum Treffen kamen. Der nächste Schritt wäre dann, dass sie nicht vor Langeweile wieder gingen, wenn sie ihnen die ausgewählten Kaffees vorstellte und dabei an ihr soziales Gewissen appellierte. Abgesehen davon hoffte sie einfach, dass genug Interesse für ein zweites Fix-Treffen bestand, sonst nahm die Sache ein peinliches Ende für sie.

»Ich fand es realistisch.« Daphne rümpfte die Nase. »Und könntest du bitte damit aufhören, unsere oberste Führungskraft beim Vornamen zu nennen? Das ist schräg.«

»Warum?«

»Sie ist Furcht einflößend und es fühlt sich gruselig an, sie menschlicher zu machen.«

»Warum ist sie Furcht einflößend?«

»Weil sie die Oberbösewichtin in einem Gebäude voller fieser, gemeiner kleiner Handlangerinnen und Handlanger ist.«

»Sie ist keine Bösewichtin.« Eden schnaubte belustigt. »Das ist doch Quatsch.« Und fiese Handlanger? *Was zum Teufel ...?*

»Das ist kein Quatsch. Unsere CEO hat einen beängstigenden Ruf. Ich habe gehört, dass sie schon Sachen gemacht hat, die sonst niemand wagt. Also mache ich einen großen Bogen um sie und bringe ihr größtmöglichen Respekt entgegen, weil sie selbst den gruseligsten Leuten, denen ich je begegnet bin, eine Heidenangst einjagt. Und du solltest das auch tun.«

Bevor Eden das richtig sacken lassen konnte, kamen sie in der Küche an. *Oh, wow.*

Da standen über dreißig Leute und in der Mitte ein Riesenkerl von einem Mann, dessen Nase schief in seinem pockennarbigen Gesicht saß und der aussah, als könnte er einem Bären mit Leichtigkeit die Gliedmaßen ausreißen.

»Oh, verdammt«, zischte Daphne, die den Mann anstarnte. »Das ist O'Brian. Er ist der Schlimmste von allen. Der macht dir das Leben zur Hölle. Es ist noch nicht zu spät, die ganze Chose abzusagen.«

»Niemals.« Eden grinste. »Ich liebe Herausforderungen. Und eins scheinen alle zu vergessen: Ich arbeite schon mein ganzes Leben mit Idealisten, Anarchisten, Unruhestiftern und Träumern und bringe sie alle dazu, den gleichen Kurs einzuschlagen. Was sind dagegen schon ein paar Fixers?«

Eden bahnte sich einen Weg in die Mitte der kleinen Versammlung und hielt dabei sämtlichen neugierigen Blicken stand. »Hi, zusammen«, begrüßte sie die Anwesenden. »Ich bin Eden Lawless. Neueste Mitarbeiterin von POBUD, Gründerin des Fix-Clubs und –«

»'n Volltrottel«, fiel O'Brian ihr ins Wort. »Oder ein totales Arschloch, wenn's irgendwo 'nen Haken an der Sache gibt. Interessiert uns brennend, was von beidem du bist.« Sein irisches Akzent konkurrierte mit seinem amerikanischen, was bei Eden die Frage aufwarf, in welchem Land er wohl länger gelebt hatte.

»Ahh, ein Zyniker!« Sie lachte. »Okay, irgendwie nachvollziehbar. Aber es gibt keinen Haken.«

Das wurde mit misstrauischen Blicken quittiert, gefolgt von einer Runde »Ja, klar«, »Sicher nicht« und »Wer gibt denn Gratiskaffee aus?«.

»Oh, um Himmels willen«, knurrte Daphne. »Haltet die Klappe und lasst die Frau ausreden! Und ich kann euch versichern, dass es keinen Haken gibt, weil sie aus ... Wingapo stammt.«

Bei Daphne klang das so, als wäre Eden in einer Amish-Kutsche vorgefahren. Und das war verdammt lustig. Eden brach in so schallendes

Gelächter aus, dass ihr glatt die Luft wegblieb, was ihr kein Stück peinlich war. Und es steckte die anderen an.

»Okay, okay, ich bin kein bisschen cool«, gab Eden fröhlich zu. »Und das ist mir auch egal. Ich will einfach nur über Kaffee reden. Den guten Stoff. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die meisten von euch schon um die halbe Welt gereist sind, in ein paar richtig schicken Restaurants gegessen haben und ein paar der besten Röstungen probieren durften, die es so gibt. Liege ich da richtig?«

Allgemeines Nicken.

»Aber wartet mal ab, bis ihr *diese* Mischungen probiert habt. Ich rede von Aromen, die selbst euch Weltenbummler aus den Socken hauen. Mischungen aus entlegenen Ecken der Erde, kleine Dörfer, die der Anbau dieser Kaffeebohnen aus der Armut geholt hat.« Eden griff in ihre Tasche und holte eine Tüte Bohnen heraus. »Ihr lernt die winzige Kooperative von Kaffeebäuerinnen kennen, die das Schicksal ihrer Dörfer in Dak Cheung in Laos zum Besseren gewendet haben. Aber das ist eine Geschichte für ein anderes Treffen. Heute wartet ein echtes Leckerchen auf uns.«

Schweigen hatte sich über den Raum gesenkt. Eden grinste, weil ihr tatsächlich alle gespannt zuhörten. Selbst O'Brian wirkte interessiert. Das Misstrauen war aus seinem kühlen Blick gewichen.

»Als Erstes dürfen wir alle den herrlichen Ethiopia Eidam von Laughing Man genießen.« Eden riss die Tüte auf und kippte die Bohnen in die Maschine. »Er hat Noten von kräftigem Zitrus, Bergamotte und einen Hauch Limette. Also ja, er ist süßer als die meisten Arabica-Kaffees. Tassen bereitstellen, Allemann! Und während wir eine Runde durchlaufen lassen, erzähle ich euch etwas über die Volksgruppe der Eidam. Oh, und der Kaffee ist übrigens auch koscher, falls das wichtig für euch ist.«

Eden unterhielt die Leute mit einer Geschichte, während der Kaffee durchlief, und fing dann an, wie am Fließband Tassen zu füllen und zu verteilen. »Und das war der Moment, in dem meine Mom vollkommen außer sich, von Kopf bis Fuß schlammbeschmiert und immer noch an den Baum gekettet zu dem äthiopischen Beamten sagte: ›Und *deswegen* sind Sie Single!«

Der Raum brach in lautes Gelächter aus. Inzwischen waren alle mit Kaffee versorgt, den sie in kleinen Schlucken tranken. Die Geschichte war vorbei, also unterhielten sich die Leute nun miteinander.

Eine muskulöse Gestalt näherte sich ihr. »Lawless«, grollte O'Brian. »Habe gerade rausgefunden, dass du hinter dem Grünzeug steckst, das unser Büro befallen hat.«

Eden schaute zu ihm hoch (sehr weit hoch). »Ja, das geht auf meine Kappe. Einmal baumkuschelnder Hippie und so.«

»Gott«, er schnaubte spöttisch, »davon braucht die Welt noch mehr. Hippies.«

»Gefällt dir deine Geigenfeige nicht?«, fragte Eden. »Die habe ich speziell für die Sicherheitsabteilung ausgesucht. Ich dachte mir, dass euch was mit großen Blättern vielleicht zusagt. Die könnte man im Zweifelsfall als Deckung benutzen.« Sie hielt den Atem an und wartete, ob er sie gegen die nächstgelegene Wand befördern würde.

Er warf jedoch den Kopf in den Nacken und lachte. »Ach, Scheiße! Und ich hab nie gesagt, dass ich's nicht mag. Ich hab nur gefragt, weil die Missus eine für zu Hause haben will. Hab ihr ein Foto gezeigt. Sie will den Namen von dem Ding.« Er warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu. »Also, was für ein Gei-fei-fei war das noch mal?«

»Eine Geigenfeige. Gib mir deine Handynummer, dann schicke ich dir den botanischen Namen und wo man sie kaufen kann.«

Er griff in seine Hosentasche. »Klar. Hier ist meine Karte. Schreib mir 'ne Nachricht. Und übrigens, dein Kaffee war gar nicht so kacke.«

»Freut mich zu hören.«

»Aber kannst du beim nächsten Mal was holen, das nicht nach Noten und Hauch von irgendwas schmeckt? Und vor allem nichts Fruchtiges, egal wie toll andersrum der angeblich im Vergleich zu normalem Kaffee ist.« Er schnitt eine Grimasse.

»Hast du was gegen >andersrum<?«, fragte Eden und zog demonstrativ die Augenbrauen nach oben. »Ich bin selbst achtundneunzig Prozent andersrum.« Sie betete, dass er nicht genauso homophob wie bärbeißig war. Aber aus irgendeinem Grund signalisierte ihr Bauchgefühl, dass er nicht ganz der Mistkerl war, den er offenbar so gern spielte. Das wirkte eher, als wäre es Show. Eden wollte unbedingt herausfinden, ob sie recht hatte.

»Natürlich bist du das«, gab er zurück, als wäre das das letzte noch fehlende Puzzleteil. »Passt zu deinem Hippie-Öko-steht-auf-nachhaltigen-Kaffee-Ding. Aber nein, mal ganz im Ernst, können wir nächstes Mal was

mit mehr Fleisch auf den Rippen bekommen? 'ne härtere Röstung oder so was?«

Nächstes Mal? Das war ein gutes Zeichen, oder? Wenn ihr überzeugtester Kritiker wiederkam?

Er musste ihr Schweigen als Missbilligung gedeutet haben, denn plötzlich fügte der Sicherheitschef höflich hinzu: »Wenn ... es dir keine Umstände macht?«

Die drei stiernackigen Kerle, die in Hörweite standen, warfen O'Brian vollkommen perplexe Blicke zu. Daphne fielen fast die Augen aus dem Kopf. Snakepit, ein zurückhaltender junger Mann aus der IT, hätte beinahe vor Überraschung seine Kaffeetasse fallen lassen.

»Aber klar doch, O'Brian«, antwortete Eden. »Kriege ich hin. Ich habe da genau die passende Mischung im Hinterkopf. Nächste Woche, gleiche Uhrzeit?«

»So machen wir das.« Er klopfte ihr so kräftig auf die Schulter, dass der Ruck ihren ganzen Körper durchlief. »Hey, Lawless, du bist zwar so'n oller, lala-woker, überkorrekter Hippie mit Regenbogen auf dem Schlafanzug, aber für mich bist du okay.«

»Das nehme ich als großes Kompliment«, erwiderte Eden grinsend.

Er runzelte die Stirn. »Natürlich, wie denn sonst?«

Sie lachte laut auf. Alle anderen stimmten mit ein. Und Eden hoffte sehr, dass sie wirklich *mit* ihr lachten.

»Okay«, verkündete O'Brian. »Wer will hier verschwinden und in der Kneipe um die Ecke einen trinken gehen? Lawless bezahlt!«

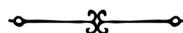
Das wurde mit überlauter Zustimmung quittiert.

»Hey!«, protestierte Eden. »Ich habe euch schon den Kaffee ausgegeben, jetzt wollt ihr auch noch Schnaps?«

»Ja!« Immerhin klang die vielstimmige Antwort freundlich-amüsiert.

»Na schön, na schön. Die erste Runde geht auf mich«, sagte Eden. »Die nächste auf O'Brian.« Sie versetzte ihm einen Klaps auf den Bauch. »Weil ich mir sicher bin, dass er niemanden für irgendwas abstellt, das er selbst nicht tun würde.«

Und als die Runde dieses Mal loslachte, war es ganz sicher nicht über sie.



Tilly kam mit ihren Unterlagen ins Büro und bedachte Michelle mit einem demonstrativen Blick, ihr Hinweis auf die Erwartung, in den Feierabend

geschickt zu werden. Da die Uhr sich stetig auf sieben zubewegte, war das durchaus nachvollziehbar.

»Ich denke, wir sind fertig«, gab Michelle nach. »Aber bevor Sie gehen ... Ich weiß, dass Sie im Bilde sind, was passiert ist.«

»Passiert?« Tilly zog die Augenbrauen nach oben.

»Lawless' Kaffee-Kuschelgruppe.«

Tilly grinste. »Ich hatte mich schon gefragt, wie lange es wohl dauert, bis Sie sich danach erkundigen.«

»Und?« Michelle machte eine auffordernde Handbewegung.

»Ich habe vorbeigeschaut, um zu sehen, wie es läuft.«

Natürlich hatte sie das. Tilly behielt alles im Auge. »Und ...?«

»Mr. O'Brian war da.«

»Ah.« Michelle verzog die Lippen. »Sagen Sie mir bitte, dass er sich benommen hat. Hat er Sie mit unangebrachten Zwischenrufen unterbrochen?«

»Witzig, dass Sie das sagen. Aber ... überraschend war zunächst die Teilnehmerzahl.«

»Wie viele?«

»Achtunddreißig, mich nicht eingeschlossen.«

»Achtunddreißig!« Michelle lehnte sich perplex zurück. »Unsere Angestellten müssen wirklich Langeweile haben.«

»Oder leiden unter Koffeinmangel. Ich glaube, die meisten wollten die legendäre CEO-Kaffeemaschine ausprobieren. Einige waren neugierig auf die Frau, die Sie dazu überredet hat, das Ding der Belegschaft zugänglich zu machen. Und dann war da Mr. O'Brian.«

»Wie oft hat er seine Lieblingskommentare über empfindliche Mimosen, Dramaqueens und linksliberale Hippies ausgepackt?«, fragte Michelle und wappnete sich innerlich gegen die Antwort.

»Öfter als einmal. Weniger als dreimal. Aber im Gegensatz zu sonst wirkte es beinahe freundschaftlich.«

»Unwahrscheinlich.«

»War es aber. Außerdem wollte er von Ms. Lawless mehr über die Pflanze in seinem Büro wissen.«

»Sprechen wir immer noch über *den* Phelim O'Brian? Der erwachsene Männer mit nur einem Blick dazu bringen kann, sich in die Hose zu machen?«

»Ein und derselbe. Natürlich konnte er sich einen Seitenhieb, dass sie ein ›woke-überkorrekter Hippie‹ ist, nicht verkneifen.«

»Wie kam sie mit ihm klar?«

»Sie hat ihm versprochen, ihm eine Textnachricht mit dem botanischen Namen der Pflanze zu schicken und ...« Sie hielt kurz inne. »Sie hat ihn geneckt.«

Michelle blieb die Luft weg, so schockiert war sie. »Je nun. Ich nehme an, das Treffen wurde daraufhin beendet, weil er den Kühlschrank nach ihr geworfen hat?«

»Tatsächlich wurde das Treffen beendet, weil alle ins Black Rabbit weitergezogen sind. Mr. O'Brian hat Ms. Lawless dazu verdonnert, die Drinks zu bezahlen, sehr zur Freude der anderen.«

Michelles Magen krampfte sich zusammen. *Natürlich. Elende Geier.*
»Sie konnten nicht widerstehen, ihre Großzügigkeit auszunutzen.«

Tilly hob einen Finger. »Nicht so schnell. Ms. Lawless stimmte zu, die erste Runde auszugeben, verdonnerte dann jedoch Mr. O'Brian, die zweite zu übernehmen. Auf eine Art, bei der er nicht Nein sagen konnte.«

»Wie ... hat Eden Lawless das überlebt?«

»Ein Geheimnis, das wir heute nicht mehr lösen werden, denn ich bin wieder hierhergekommen, und die anderen haben das Gebäude verlassen.«

»Also war das Kaffee-Club-Experiment unterm Strich ein Erfolg?«

»In der Tat. Vor allem, als sie uns erzählt hat, woher der Kaffee stammt, den wir probiert haben. Wie er dort Leben verändert. Eine sehr gut rübergebrachte Geschichte. Sie hätte selbst mich beinahe dazu gebracht, etwas zu spenden.«

»Sie?« Michelle zog verblüfft eine Augenbraue nach oben.

»Ich sagte *beinahe*.« In Tillys Augen tanzte der Schalk. »Die Frau ist unterhaltsam. Schlau. Sie hat es geschafft, dass der ganze Raum ihr aus der Hand fraß. Und ich bin mir recht sicher, dass Snakepit in sie verknallt ist.«

»Viel Glück, Snakepit.« Er würde es brauchen. Wenn Lawless diesem unwürdigen, zu groß geratenen Kind auch nur einen zweiten Blick gönnte, würde Michelle ihre Oxalis essen. Sie drängte den lächerlichen Anflug von Eifersucht zurück, der sich in ihr regte. »Ich gehe davon aus, dass dieser Club zu einer regelmäßigen Angelegenheit wird?«

»Hmhm. Da bin ich mir ziemlich sicher.«

Die Wunder traten hier gerade gehäuft auf. »Lawless wird jetzt unausstehlich sein. Ich hatte sie gewarnt, dass die Leute nicht unbedingt die positivsten Hintergedanken haben. Wie sich herausstellt, kann die Belegschaft der Fixers also durchaus unter bestimmten Umständen umgänglich sein. Wie absurd, dass ich befürchtet habe, unser Panda würde von Schlangen und Haien zerfetzt werden. Jetzt wird klar, dass sie Angst vor *ihr* hätten haben sollen.«

Tilly neigte den Kopf zur Seite. »Vielleicht sollten wir das alle. Die Arbeit lief immer effizient. Jetzt ... Ist es ein wenig chaotischer.« Sie stupste ein Blatt der Oxalis auf Michelles Schreibtisch an und fügte dann hinzu: »Ich geh nach Hause.«

Kapitel 3

Spione wie wir

Die Wochen vergingen wie im Flug. Eden lebte sich in ihrem neuen Job ein und jeden Tag um fünf vor drei brachte sie Michelle einen neuen Kaffee zum Probieren.

Während Michelle ihn trank, erzählte Eden ihr, woher er stammte, und machte sie auf seine Aromen aufmerksam. Nach den ersten paarmal hatte Michelle sogar aufgehört, sie überrascht anzusehen, wenn sie auftauchte. Mittlerweile war es zur Routine geworden. Tilly schien auf jeden Fall dankbar zu sein, nicht mehr zweimal am Tag eine Tour zu Starbucks machen zu müssen.

Apropos Michelles Assistentin ... Als Eden sie heute gefragt hatte, was ihr Geheimnis war, hatte sich daraus ein merkwürdiges Gespräch ergeben.

»Mein Geheimnis?« Tilly zog die hellblonden Augenbrauen nach oben.

»Wie haben Sie es geschafft, dass Michelle Sie beim Vornamen nennt? Warum besteht sie bei allen anderen auf Mr. oder Ms., nur bei Ihnen nicht? Weil Sie schon so lange zusammenarbeiten?«

Tilly bedachte sie mit einem langen Blick. »Nein.«

»Dann liegt es an Ihnen, dass Sie so angesprochen werden, wie es Ihnen am liebsten ist? Sie mag Sie genug, dass sie das für Sie tut?«

»Ich habe nie gesagt, dass ich am liebsten mit Tilly angesprochen werde.«

Moment mal, was? »Ich verstehe ni-«

»Ich würde meinen richtigen Namen bevorzugen – Ottolie oder Ms. Zimmermann.«

Eden klappte die Kinnlade runter. »Warum sagen Sie das Michelle denn nicht?«

»Ms. Hastings ist die CEO und kann mich Tilly nennen, wenn sie das möchte.«

»Aber –«

»Nein. Wecken Sie keine schlafenden Hunde.« Sie fixierte Eden mit einem strengen Blick. »Und fangen Sie ja nicht an, mich jetzt bei meinem bevorzugten Namen zu nennen, im vollen Bewusstsein, dass Ms. Hastings es merken und nach dem Grund fragen wird. Lassen Sie es gut sein.«

Eden ließ die Schultern hängen und wünschte sich, sie könnte hier irgendwie helfen.



Sechs Stunden später hatten sich die meisten Mitglieder des Fix-Clubs – wie es inzwischen zur Tradition geworden war – im Black Rabbit zu einem gemeinsamen Essen und ein paar Drinks eingefunden.

Okay, es waren eher ziemlich viele Drinks. Eden hatte vorgeplant und einen Raum im Obergeschoss für ihre dreißigköpfige Truppe reserviert, damit sie ungestört Geschichten austauschen konnten, anstatt wie bisher in Euphemismen miteinander zu sprechen.

Eden war richtig gut drauf nach ihren zwei Bier. Oder waren es schon drei? Also verkündete sie ihren neuen Freundinnen und Freunden spontan: »Ich liebe euch alle! Und das sage ich nicht nur, weil ich ein klitzekleines bisschen betrunken bin!«

O'Brian grölte vor Lachen. »Wenn du erst 'n bisschen voll bist, hol ich dir noch was zu trinken.« Er torkelte in Richtung der Bar im Erdgeschoss.

»Meine Liebe, du bist nicht nur ein klitzekleines bisschen betrunken«, meinte Daphne. »Du bist sturzbetrunken.« Dann gab sie plötzlich einen lauten Jubelschrei von sich, in den der Rest der Gruppe ebenso fröhlich einstimmte.

Eden grinste benebelt und auf einmal machte die Zeit einen Sprung, denn O'Brian stand wieder neben ihr und drückte ihr ein Bier in die Hand. Er packte sie hinten an der Jacke, als sie ein wenig schwankte, und beförderte sie auf einen Stuhl.

»Ups. Danke. Mir war gar nicht klar, dass ich noch stehe.«

»Mal ehrlich, du verträgst echt nichts. Typisch für euch woke, linksliberale Hippies«, brummelte O'Brian. »Wusste doch, dass du einem schnell auf den Sack gehst.«

»Ha!« Eden versetzte ihm einen Klaps auf die Brust. »Du magst mich. Weißt du, du erinnerst mich an diesen knallharten Anti-Atomkraft-Aktivisten aus Budapest ...«

Während der folgenden Stunde unterhielt Eden die Gruppe mit ausgeschmückten Geschichten ihres Aktivistenlebens und erntete dafür

reichlich Gelächter. Im Gegenzug bekam sie ein paar Anekdoten der anderen, kurze Einblicke in das, was ihre neuen Freunde schon gesehen und erlebt hatten. Viele von ihnen waren schon in außergewöhnlichen Situationen auf der ganzen Welt gewesen.

Ein durchgestylter Mann in perfekt sitzendem Anzug lehnte sich in ihre Richtung. Eden kannte ihn nicht und er unterhielt sich kaum mit der Gruppe, nippte nur an seinem Wein und hörte zu. Sie vermutete stark, dass er zur »Familie« gehörte.

»Erzähl uns von Wingapo«, sagte er und der Ausdruck in seinen Augen war warm und interessiert.

Seine Kollegin, eine kurvige Frau mit rabenschwarzen Haaren in einem teuren Kostüm, lehnte sich ebenfalls zu ihr. »Ja, Eden, unbedingt!« In ihrer tiefen, herzlich klingenden Stimme schwang ein schwacher indisches Akzent mit, aber alles an ihr wirkte viel zu einstudiert. Beinahe ... zu charmant.

Ah! Das mussten die beiden aus der Spionage-Etage sein.

Eden hatte die Organisation der Mitgliedschaften und Rundschreiben für den Fix-Club an Daphne abgegeben, nachdem Tilly sie beiseitegenommen und ihr erklärt hatte, dass sie die E-Mail-Büroregeln auf etwa fünfzehn verschiedene Arten gebrochen hatte. Gestern informierte Daphne sie dann ein wenig atemlos, dass zwei »Spione« gerade dem Fix-Club beigetreten waren. »Und die schließen sich nie irgendwo an«, hatte die Officemanagerin noch höchst skeptisch hinzugefügt.

»Ihr wollt was über meine Heimatstadt erfahren?«, fragte Eden den Mann verwirrt.

»Nein«, schnurrte die Frau. »Mein Kollege möchte wissen, wie genau du die Bürgermeisterin zu Fall gebracht hast.«

»Wer sagt, dass ich das war?«

»Die Leute reden«, meinte sie. »Auch wenn die Obrigkeit allen weismachen will, dass es keine Kommunikation zwischen den Stockwerken gibt. Wir wissen, dass es dein Auftrag war. Und dass Ronald Boone nun Bürgermeister von Wingapo ist, sagt uns, dass du Erfolg hattest.«

Schweigen hatte sich über die Tischrunde gesenkt und alle Blicke waren auf Eden gerichtet.

»Darf ich denn darüber reden?« Es fiel ihr gerade schwer, einen klaren Kopf zu behalten.

»Nicht außerhalb des Büros, nein«, antwortete der elegante Mann. »Aber wir haben alle Verschwiegenheitsverpflichtungen unterschrieben. Keiner hier wird auch nur ein Sterbenswörtchen verraten.«

Eden schaute zu O'Brian. Als dienstältester Angestellter der Fixers unter den Anwesenden wusste er mit Sicherheit, was sie mit den anderen teilen durfte. Er gab ein zustimmendes Brummen von sich und fügte dann noch hinzu: »Keine Kundennamen.«

Natürlich. Die hätte sie sowieso nicht genannt.

Eden stürzte sich in ihre Geschichte. Sie erzählte die Schnitzeljagd spannender, als sie tatsächlich gewesen war, Hinweis für Hinweis. Innerhalb kürzester Zeit hatte sie die volle Aufmerksamkeit der Runde. Bei Hinweis Nummer sechs murmelte die Spionage-Frau: »Es ist eine Sternzeichenjagd, oder? Das war der rote Faden. Sehr clever.«

Eden schenkte ihr einen beeindruckten Blick. »Ja.«

Die anderen stöhnten auf, enttäuscht darüber, dass sie nicht selbst darauf gekommen waren.

Eden grinste und brachte die Geschichte zu Ende. Dafür erntete sie ein bisschen Applaus und ein paar freundliche Zurufe.

»Na, jetzt lass uns aber mal nicht hängen«, warf O'Brian ein. »Wer hat hinter dem Bubba-Bros-PAC gesteckt?«

Die Frage löste eine lautstarke Diskussion aus.

»Das weiß niemand«, sagte Eden schließlich. »Ich habe einen gut vernetzten Freund gebeten, es für mich rauszufinden, aber nichts zu machen. Wir werden es wohl nie erfahren.«

»Aber das ist doch offensichtlich«, erwiderte die Spionage-Frau. »Oder nicht?«

Eden blinzelte. »Inwiefern?«

Die Frau schaute in die Runde, die sich wieder beruhigt hatte. »Ihr erkennt das doch alle, nicht wahr?« Verständnislose Blicke. Also sah sie zu ihrem Kollegen. »Liam?«

Er nickte. »Ja. Ich erkenne es.« Er griff nach seinem Handy. »Und ich kann es wahrscheinlich mit den Umfragewerten beweisen. Klärst du sie währenddessen auf, Mia?«

Liam und Mia. Eden speicherte ihre Namen im Kopf ab.

»Mache ich.« Die Frau schaute wieder zu Eden. »Im Austausch für etwas, das ich wissen will.« Ein kleines Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. »Nichts Schwerwiegendes, versprochen.«

»Ah ja?« Eden fragte sich, was um Himmels willen sie dieser intelligenten Frau voraushaben sollte.

»Raus mit der Sprache: Wie hast du unsere illustre Vorgesetzte dazu gebracht, auf ihren exklusiven Zugriff auf die Kaffeemaschine zu verzichten?«, erkundigte sich Mia. »Wenn du mir das beantwortest, decke ich auf, wer hinter dem PAC steckt.«

»Du zuerst.« Eden grinste.

»In Ordnung. Mir ist der Gedanke gekommen, dass dein Auftauchen in der Stadt sicher nicht unbemerkt geblieben ist.« Mias sinnliche Stimme zog die Zuhörer in ihren Bann. »Jeder, der von deiner Vergangenheit wusste – in deinem Hang, Wilsons Vorhaben einen Strich durch die Rechnung zu machen –, wäre wohl davon ausgegangen, dass du es wieder versuchen wirst. Und jemand, der schlau und hinterlistig ist, ist sicher auch opportunistisch. Als diese billige Werbung das erste Mal lief, hat die Bürgermeisterin sicher sofort ihr Potenzial erkannt. Sie hat ihr eigenes PAC aufgestellt, damit der Spot viral geht, und sich selbst damit zur Zielscheibe gemacht, um sicherzustellen, dass sie Sympathiestimmen bekommt, ganz egal, was du dir einfallen lässt. Sie hat Bubba Leightons Misogynie ausgenutzt, um an die Stimmen der Frauen zu kommen.«

»Nein«, entgegnete Eden. »Das passt nicht zusammen. Sie hat meinen Vater auf mich angesetzt, um herauszufinden, ob ich hinter dem PAC stecke. Er meinte, dass sie stinksauer war.«

»Meine Liebe«, sagte Mia. »Die Bürgermeisterin ist gerissen, was dadurch bestätigt wird, dass sie deinen eigenen Vater gegen dich eingesetzt hat. Er war eine Ablenkung. Sie hat ihn zu dir geschickt, damit es so aussieht, als wäre sie nicht verantwortlich für das PAC. Ihr Wort-Case-Szenario wäre gewesen, dass du dahinterkommst und publik machst, dass sie sich selbst eine Fotze nennt.«

Stille.

Ach, verdammt. Das klang wirklich nach Francine. Die Dreistigkeit und der Ehrgeiz der ehemaligen Bürgermeisterin kannten keine Grenzen.

»Es war eine Absicherung. Nutzlos letzten Endes, aber ein guter Versuch«, sagte Mia. »Ich hätte es auch so gemacht, wenn ich sie wäre.« Sie schaute zu Liam. »Und?«

»Die Umfragewerte vor und nach dem Werbespot des PACs zeigen, dass Wilson einen zusätzlichen Zulauf von rund zweiundzwanzig Prozent der weiblichen Wahlberechtigten bekommen hat. Das hätte ausgereicht,

doch die Zahlen belegen, dass der Skorpion-Hinweis am Schluss ihren Abschuss zur Folge hatte.«

Mia lächelte. »Das war ein kluger Präventivschlag. Wilson hat ganz offensichtlich darauf gehofft, dass dein Plan nicht so gut ist, wie er sich herausgestellt hat.« Sie prostete Eden mit ihrem Glas zu. »Und er war de facto gut, meine Liebe.«

»Sehe ich auch so«, stimmte Liam ihr zu. »Solltest du dich je vom POBUD-Kindertisch verabschieden und auf die dunkle Seite wechseln wollen, weißt du ja, wo du uns findest.«

Der Seitenhieb löste Protest unter den diffamierten POBUD-Mitarbeitenden aus.

Eden lachte leise. »Ich glaube nicht, dass euer Mantel-und-Degen-Kram was für mich ist, aber danke.«

»Und doch lebst du es bereits voll aus.« Mia lächelte verführerisch. »Aber jetzt kommen wir zur Bezahlung. Wie hast du Ms. Hastings dazu gebracht, dem gemeinen Volk Zugang zu ihrer Kaffeemaschine zu gewähren?«

»Na ja«, meinte Eden. »Die Antwort wird dir nicht gefallen.«

»Wieso?« Ein neugieriges Funkeln trat in Mias Augen, und auch die anderen warteten gespannt.

Eden senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Ich habe sie ... gefragt.«

Mia runzelte die Stirn. »Und?«

»Was, und?«

»Was hast du im Gegenzug angeboten? Hast du sie mit irgendetwas bestochen?« Ihre Augenbrauen zuckten amüsiert nach oben. »Oder sie ... erpresst?«

Das löste lautes Gelächter aus.

»Bestechung? Erpressung?« Eden schnaubte spöttisch. »Ihr tut ja alle so, als würden diese Maschinen ein Vermögen kosten. Ich habe einfach nur ganz simpel gefragt. Sie hatte gerade gute Laune. Und wenn sie Nein gesagt hätte, hätte ich euch eben eine gekauft. Meine Zeit als Aktivistin hat mich gelehrt, dass eine Armee mit vollem Bauch am effektivsten ist, und kreative Köpfe mit genug Kaffee.«

Mia wirkte nicht überzeugt. »Aber *wie* hast du gefragt? Hast du sie angebettelt?«

»Warum ist es so schwer zu glauben, dass ich gefragt habe und sie ›okay‹ gesagt hat?«

»Weil sie unser Furcht einflößender Oberboss ist«, mischte Daphne sich ein. »Ich habe dir schon vor zwei Monaten gesagt, dass sie jedem Angst einjagt. Niemand geht einfach so zu Ms. Hastings und bittet sie um irgendwas. Das wäre dumm.«

»Na, vielen Dank auch«, erwiderte Eden gedeckt. »Muss ich euch daran erinnern, dass euch meine Dummheit eine Kaffeemaschine verschafft hat?«

»Und ich für meinen Teil werde dir dafür trotz deiner dummen, unmodischen, veganen Lederstiefel die Füße küssen«, gab Daphne zurück. »Nach deinem Werk an unserer Chefin und den beiden fiesen, kleinen Schurken hier erkläre ich dich zur Arschloch-Flüsterin!« Sie erhob ihr Glas und grinste ihre Kollegen an, die freundschaftliche Zustimmung und Buh-Rufe anstimmten.

Das war wohl ein guter Zeitpunkt, um den Abend zu beenden. »Okay, die Arschloch-Flüsterin geht jetzt nach Hause.« Eden wandte sich an das Spionage-Duo. »Mia und Liam, es war sehr schön, euch kennenzulernen.«

»Ebenso«, schnurrte Mia. »Es war überaus erhellend. Und zwar nicht nur in Bezug auf die Kaffeemischungen aus Guatemala.« Die beiden erhoben sich ebenfalls.

Daphne schloss sich ihnen an und schnappte sich ihre Gucci-Handtasche. »Arschloch war natürlich ein Kompliment«, erklärte sie Eden zu laut. »Ehrlich mal. Die Leute sind immer so empfindlich.« Sie verdrehte die Augen.

»Daphne, du bist zum Schießen«, informierte Eden sie belustigt.

Damit löste die ganze Gruppe sich auf und bewegte sich in Richtung Tür. Eden drehte sich im Kreis und suchte nach dem größten Menschen im Raum.

»O'Brian ...« Sie ging zu ihm rüber. »Sag deiner Frau bitte, dass ich gern nächste Woche zum Essen komme. Und um ihre Frage zu beantworten: Ich bin Vegetarierin – nicht vegan, auch wenn Mom immer noch versucht, mich davon zu überzeugen – und ich bringe ihr eine Geigenfeige als Dankeschön dafür mit, dass sie mich so lecker bekocht. Die Einladung war wirklich nett von ihr.«

»Alles klar.« Er lächelte breit. »Sie ist total aus dem Häuschen, dass sie mal jemanden von der Arbeit kennengelernt.«

»Sie hat doch bestimmt schon ein paar der anderen getroffen.«

»Nein, natürlich nicht. Glaubst du echt, dass ich ihr auf die Nase binde, mit was für Leuten ich so arbeite?« Er lachte leise. »Bei dir denkt sie wenigstens, dass hier alles Sonnenschein und Ponyhof ist.«

»Danke ... oder so?« Sie zog die Augenbrauen zusammen. »Werde ich hier etwa zufällig für Propagandazwecke genutzt?«

»Aber so was von.«

»Du, wo wir gerade beim Thema sind, da gibt's was, das ich unbedingt wissen will. Und ich frage dich, weil du hier offenbar der Einzige bist, von dem man eine klare Ansage bekommt.« Eden zögerte. »Na ja, abgesehen von Daphne, aber die ist eher beleidigend als ehrlich – wobei ... vielleicht ist ›dramatisch‹ das bessere Wort. Ich weiß nie, ob sie über Tatsachen spricht oder sich über etwas lustig macht.«

»Kommst du noch mal auf den Punkt, oder bleibt's beim heißen Brei, Lawless?«

»Klar. Sicher.« Eden lachte. »Warum tun alle so, als wären die Fixers super-böse und als würden hier nur schreckliche Leute arbeiten? Bisher habe ich nur gute Taten gesehen. Und alle, die ich kennengelernt habe, sind wahnsinnig nett. Aber da sind diese Insider-Witze, die immer wieder auftauchen. Wie dieser Zettel am Kühlschrank mit den fiesen Strafen für Diebstahl. Was steckt dahinter? Warum ist es ein Running Gag, dass alle gewalttätig und scheiße sind?«

»Ah.« O'Brian zupfte an seinem Ohrläppchen und wandte den Blick ab. »Hast du die Chefin schon danach gefragt?«

»Nein. Von ihr bekomme ich auch nie klare Antworten. Deswegen fragte ich dich.«

Er trat von einem Bein aufs andere. »Es ist schon ein Running Gag. Und ja, wir verhalten uns, als würden wir richtig fieses Zeug machen.« O'Brian verschränkte die Arme. »Aber eins kann ich dir sagen: Ich bin der Sicherheitschef, und die Chefin hat die allgemeine Order erlassen, dass ich um jeden Preis Papierkram vermeiden soll.«

»Was soll das heißen?«

»Das ist ihr Ausdruck für: ›Zwingen Sie mich nicht, Ihre Kautions bezahlen zu müssen, weil Sie was Illegales gemacht haben.‹«

»Wirklich?«

»Ja. Es ist okay für sie, wenn ich mich hart an der Grenze bewege und gefährlich tue und so. Und da bin ich echt gut drin, war ja schließlich mal Boxer. Ich will auch nicht lügen, Lawless, ich war auch eine ganze

Weile im Knast. Für dummen Kram. Aber Ms. Hastings hat mich mal aus einer miesen Situation gerettet und dafür bin ich ihr gegenüber loyal. Wenn sie also will, dass ich den Leuten eine Scheißangst einjage, ohne sie anzufassen – klar, mache ich. Ich werd nicht der Grund für mehr Papierkram sein.«

»Soll das heißen, dass alle groß rumtönen, aber nichts dahintersteckt?« Eden atmete erleichtert auf. »Gut zu wissen. Ich habe schon angefangen, an meinem Verstand zu zweifeln. Meine Aufträge sind alle so harmlos, aber jeder tut so, als wenn wir die schlimmsten Dinge anstellen. Das hat für mich nicht zusammengepasst.«

»Kann ich mir vorstellen«, murmelte O'Brian. »Hör mal, ich sollte lieber nach Hause. Ich habe meine Missus schon gefragt, ob sie mich abholt. Darf sie nicht warten lassen.« Er fummelte einen Schlüsselbund aus seiner Tasche. Am Ring hing ein kunstvoll geschnitzter Schneeleopard aus Holz.

»Oh!«, rief Eden entzückt. »Ich liebe Schneeleoparden. Der ist ja großartig.«

»Danke. Hab ziemlich lang dran gesessen.«

»Moment, *du* hast den gemacht? Du kannst schnitzen? Der ist so schön.«

Und da passierte etwas ganz Erstaunliches: Phelim O'Brian wurde rot. Nicht zu übersehen durch seine blosse Haut. Er kratzte sich am Nacken und murmelte: »Das ist gar nix, ich lern immer noch ...«

Doch Eden wusste, dass sie die heimliche Leidenschaft des Manns gefunden hatte.

»Du bist richtig gut, Phelim«, erwiederte sie aufrichtig. »Hör ja nie mit dem Schnitzen auf.«

Das brachte ihn zum Lächeln, was merkwürdig auf seinem asymmetrischen Gesicht mit all seinen Unvollkommenheiten wirkte. Doch die Liebe zu seinem Hobby und die Dankbarkeit für ihr Kompliment machten ihn in Edens Augen unglaublich attraktiv.

Etwas traf sie hart an der Schulter und ließ sie gegen O'Brian stolpern. »Hoppla, tut mir leid«, ächzte sie und richtete sich wieder auf.

Sie drehten sich zu der Person um, die sie angerempelt hatte. Ein großer, in einen perfekt sitzenden italienischen Anzug gekleideter, gut aussehender Mann mit kantigem Kinn und einer gezackten Narbe, die quer über eine Wange verlief.

O'Brian verengte die Augen zu Schlitzen und sah aus, als würde er ihn kennen.

Der Fremde schenkte ihnen ein aufgesetztes Lächeln und hob beschwichtigend die Hände. »Oh, mein Fehler.« Seine Worte passten nicht zu seiner bedrohlichen Ausstrahlung.

Anspannung machte sich in Eden breit und sie ging ein wenig auf Abstand zu ihm.

O'Brian fixierte den Kerl mit einem finsternen Blick. »Du hast ja echt Nerven, deine Visage hier zu zeigen. Du weißt, dass die Bar dem Club gehört. Du bist hier so willkommen wie ein Furz in einem Uboot.«

»Eloquent wie immer, Chewbacca«, gab der Mann zurück. »Mach mal *Grrr* für mich.« Er machte mit den Händen eine Krallenbewegung in der Luft.

»Wer bist du denn?«, fragte Eden.

Er musterte sie mit einem durchdringenden Blick von oben bis unten, doch sein Interesse wirkte nicht sexuell. Sie hatte eher das Gefühl, als würde er sie Molekül für Molekül sezieren und beurteilen. Dann verwandelte sich der Ausdruck in Herablassung.

»Ich? Ach, ich ... gehe jetzt.« Er lächelte, doch seine Miene war undeutbar. Dann marschierte er zur Tür.

Sobald er verschwunden war, wollte Eden wissen: »Wer war das?«

»Ärger«, grummelte O'Brian. »Hat mal in meiner Abteilung gearbeitet. Der sollte nicht hierherkommen, und das weiß er auch. Also war's kein Versehen. Er ist nicht einfach zufällig hier.«

»Wie heißt er?«

»Baldoni.« O'Briens Gesichtsausdruck wurde noch düsterer.

Baldoni. Der Name kreiselte eine Weile durch ihren Kopf, bevor der Groschen schließlich fiel. *Alberto Baldoni. Michelles Ex-Mann.*

Michelles Großmutter hatte ihr von dem Kerl erzählt und wie gefährlich er war. Es war offensichtlich gewesen, dass Hannah ihn nicht ausstehen konnte, und nun verstand Eden auch, warum. Irgendwas an seinem selbstgefälligen, kalten Gesicht weckte in ihr den Wunsch, ein paarmal mit der Faust reinzuschlagen.

O'Brian schüttelte sich leicht. »Ich muss dann mal nach Hause. Ich würde ja sagen heim und ins Bett, aber der *Death Wish*-Kaffee, den du ausgeschenkt hast, kickt gerade so richtig rein. Das wird nix mit Schlafen heute Nacht. Wie hast du's geschafft, mir drei Tassen von dem Zeug aufzuschwatzen?« In seinen Augen stand ein amüsiertes Funkeln.

»Indem ich gesagt habe: ›Nein, O'Brian, das ist verrückt. Tu's nicht, du Volltrottel.‹«

»Ja, klingt nach dir.« Er lachte leise und ging zur Tür.

Sie folgte ihm.

Auf dem Weg durch den Hauptgastraum der Bar zum Ausgang war weit und breit nichts von Baldoni zu sehen.

»Hey, Lawless.« O'Brian drehte sich zu ihr um, während er die Tür öffnete. »Sollen wir dich heimbringen? Meine Missus kann dich irgendwo absetzen, wenn du in die gleiche Richtung musst.«

»Nicht nötig.« Als sie auf den Gehweg traten, deutete Eden auf ihren Van, der ein Stück die Straße runter geparkt stand. »Ich bin schon zu Hause. Einer der Vorteile von Gloria. Ich habe meine Wohnung immer dabei.«

O'Brian warf einen Blick auf das Fahrzeug und lachte sich prompt schlapp. »Was hab ich gesagt? Komplett durchgeknallter Hippie. Was'n Scheiß.« Er klopfte ihr fröhlich auf den Rücken, was sie beinahe zu Boden gehen ließ. »Shit. Du bist echt 'ne Nummer. Du fährst 'n Wokemobil.«

»Ja, ja. Mein Van wird nicht beleidigt. Geh heim, Riverdance, du bist betrunken.«

»Nix da, so nennst du mich nicht.« Er bedachte sie mit einem gespielt bösen Blick. »Wenn das kleben bleibt, muss ich dich kaltmachen, und das wäre scheiße, weil du dann nicht zum Essen kommen kannst, und meine Frau sich schon drauf freut, dich kennenzulernen.«

»Na schön«, meinte Eden lachend. »Keine Irish-Dancing-Spitznamen für dich, versprochen. Nacht, Phelim.«

»Eine hervorragende Entscheidung, die das Leben leichter macht.« Er schaute ihr grinsend hinterher, als sie ging.

Ein kalter Windstoß ließ sie frösteln. Eden vergrub die Hände in den Jackentaschen, was das übliche Knistern durch die vielen Kassenzettel auslöste, die sie mit sich herumtrug – Belege sortieren war immer eine Aufgabe für *demnächst*.

Doch da fühlte sie es: einen kleinen Plastikgegenstand. Sie zog ihn heraus. Ein USB-Stick.

Von Baldoni? Der hatte sie immerhin angerempelt. Okay, was um Himmels willen hatte der ehemalige Fixers-Mitarbeiter und Ex-Mann der CEO ihr da zugesteckt? Unwohlsein mischte sich mit brennender Neugier, dicht gefolgt von einer noch viel wichtigeren Frage: *Warum mir?*

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.